Das Ich und das Denken

Eine psychoanalytische Studie

von

Imre Hermann

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien

Das Ich und das Denken

Eine psychoanalytische Studie

Von

Imre Hermann

Budapest

Sonderabdruck aus „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften" (herausgegeben von Sigm. Freud), Bd. XV (1929)

1929

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Leipzig / Wien / Zürich



Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Einleitendes

Unser Denken, so kann es in erster Annäherung heißen, ist zwischen Wahrnehmen und motorischem Handeln ausgespannt. Die Feststellung dieser Grenzpunkte läßt jedoch noch unzählige Möglichkeiten des sich zwischen ihnen abspielenden Verlaufes offen und kann uns kaum die Erklärung der realen Beschränktheit dieser Möglichkeiten, geschweige der Transzendenz des Denkens geben.[1] Die Psychoanalyse gibt tatsächlich bezüglich der Spannung des Denkens noch mehr Hilfsbegriffe als die Bestimmung der beiden genannten Grenzpunkte; deskriptiv die Unterscheidung von bewußten und unbewußten Denkvorgängen, topisch die Systeme *W-BW*, *Vbw*, *Ubw* oder, nach der neuen Strukturtheorie, die Seelenteile Ich, Es, Über-Ich. Nach dem letzten Gesichtspunkte wird das Denken eigentlich zwischen der wahrgenommenen Außenwelt, der unbewußten triebhaften Innenwelt und einer teils bewußten, teils unbewußten leitenden Instanz (Ich-Überich) ausgespannt. Die geschichtliche Bedingtheit des Denkens kann sozusagen deduktiv aus diesen Abhängigkeiten des Denkens abgelesen werden. Denn das Ich hat sich ja selbst entwickelt, und zwar seinem Kerne, etwas Wahrnehmungshaftem gemäß, gerade von den Wahrnehmungen aus; das Es trägt in sich das Abbild der onto- und phylogenetischen Triebentwicklung, und das Über-Ich bildet sich aus einer ganz bestimmten Situation, aus der Überwindung des

1) Transzendent, im Sinne von Hertz, ein Prozeß, der etwas Neues findet oder produziert (Hertz: Über das Denken und seine Beziehung zur Anschauung. 1925).

Ödipuskonfliktes, kann oder muß deshalb stets Zeichen dieser seiner situationsbedingten Abkunft verraten.

Wollen wir Psychoanalytisches zur Lehre des Denkens beitragen, so ist durch dieses mehrgliedrige Abhängigkeitsbild die Art der Betrachtungsweise schon bestimmt. Nicht bestimmt erscheint jedoch das Arbeitsfeld, auf dem die Gesichtspunkte der Psychoanalyse weiterhelfen sollen. Je verschiedenartiger die Gebiete sich gestalten, aus welchem Material geschöpft werden kann, desto mehr Aussicht eröffnet sich auf Erfolg, aber auch desto mehr Vorsicht muß in der Deutung und Aufarbeitung der Daten geübt werden. Diese Forderung bringt wieder die Gefahr mit sich, nur rein formale Ausgangspunkte zuzulassen und infolgedessen im Formalen stecken zu bleiben, ein Fehler, der in der allgemeineren Denkpsychologie weit verbreitet ist, von dem sich aber die Psychoanalyse bisher rühmlich ferngehalten hat. Doch gibt es auch wichtige Probleme des Formalen, in der Psychopathologie, sowie auch in der allgemeinen Denklehre, und will man etwas darüber sagen, so ist ein Streifzug in die Logikwissenschaft unumgänglich. Unser Arbeitsgebiet erstreckt sich also von unmittelbaren Beobachtungen an Kranken und Kindern, über analytische Deutungen derselben, über Psychophysiologie der Wahrnehmungen und über die Geschichte von Auffassungswandlungen bis zum Studium der alten und der neueren Logik.[1]

Das Methodologische betreffend soll festgesetzt werden:

1) Unsere Erklärungen wandeln auf zwei Ebenen, sie können einmal historisch, ein anderesmal wieder metapsychologisch sein. Das Ideal wäre natürlich, wenn stets beide Arten von Erklärung durchgeführt werden könnten.

2) Dem Umstande zufolge, daß man in der Denklehre die allgemeinen, allgemeinst-verbreiteten Gegenstände behandeln muß, kann eine historische Ableitung nur sehr vorsichtig in das Schema von „zuerst dies, dann jenes" eingepreßt werden, meistens muß man sich mit dem Schema der „gegenseitigen Bedingtheit", mit der „Konvergenz" im Sinne W. Sterns begnügen.

1) Man empöre sich nicht über die Einbeziehung der traditionellen Logik in psychoanalytische Betrachtungen: Die neueste Logik übt selbst genügend Kritik über diese ihre Phase. Die „Selbstrelativierung" des Denkens (der Ausdruck nach K. Mannheim: Das Problem einer Soziologie des Wissens, Arch. f. Sozialwiss. und Sozialpol. 53, S. 577 u. ff.), darf auch vor den Toren der Logikwissenschaft nicht haltmachen. Das axiomatische Denken in der modernen Logistik kennt auch nichts mehr von dem Absoluten der traditionellen Logik.

I

Betrachtungen auf dem Gebiete der Logikwissenschaft[1]

Vielseitig sind die Klagen über Dürre und Fruchtlosigkeit der Logik. Ein angesehener Logiker fängt seine „Geschichte der Logik" mit dem folgenden Vergleiche an: „Wer sich in die Dialektik vertieft, sagt Ariston von Chios, ist einem Menschen zu vergleichen, der gern Krebs ißt: für einen Bissen Fleisch verliert er seine Zeit über einem Haufen Schalen. Aber W. Hamilton, der uns den Ausspruch berichtet, fügt eine Bemerkung hinzu, die auch in unseren Tagen ihre Bedeutung nicht verloren zu haben scheint: Bei uns, sagt er, verliert ein Mensch, der sich mit dem Studium der Logik befaßt, seine Zeit, ohne auch nur einen Bissen Fleisch zu kosten."[2]

Nach Alanus von Lille (1200) ist die symbolische Figur der Logik eine äußerst fleißige und strebsame Jungfrau, an derem gebleichten Antlitze nur Haut und Knochen zu bemerken sind, so daß man die Folgen der im Studium durchwachten Nächte erkenne. Merkwürdig genug, wenn er, trotz dieses Symbolbildes, den berühmten Logiker Porphyrius einem Ödipus vergleicht, der die Rätsel der Sphinx löst.[3]

Külpe meint, es fehle der Logik die Farbe und der Glanz einer sinnlichen Wirklichkeit, der Flug und Schwung der künstlerischen Phantasie.[4] Man muß, heißt es bei Rieffert, dem erstarrten Gebilde der logischen Formen das Leben wiedergeben, das in den Methoden des Denkens fließt.[5] Jerusalem vergleicht den Logiker mit dem Anatomen, da er das Leben aus dem lebendigen Urteilsakte entfernt und das Urteil erst dann untersucht.[6] Auch nach Prantl soll die nacharistotelische Logik dazu verurteilt sein, eine zum Schulgebrauche bestimmte Maschine zu ergeben.[7]

Doch trotz dieser Dürre und Unlebendigkeit hat die Psychoanalyse Interesse daran, einen Einblick in das Werk dieser Wissenschaft zu gewinnen.

1) Erweiterte Fassung eines Vortrages auf dem X. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß zu Innsbruck, September 1927.

2) Enriques: Zur Geschichte der Logik. 1927.

3) Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande. II, S. 250—260.

4) Külpe: Vorlesungen über Logik. 1923. S. 2.

5) Rieffert: Logik, eine Kritik an der Geschichte ihrer Idee. Die Philosophie in ihren Einzelgebieten. 1925, S. 290.

6) Zitiert nach Rieffert, a. a. O. S. 252.

7) Prantl, a. a. O., I. S. 534.

Wir meinen das nicht in dem Sinne, als ob die Analyse in Selbstbesinnung über ihre eigene Methode und die Art ihrer Beweisführung auf echt wissenschaftslogische Probleme stoßen könnte, etwa auf die Frage des „Sinn"-es, der verständlichen Zusammenhänge, des logischen Aufbaues analytischer Konstruktionen. Nicht derartige Probleme werden uns in dieser Studie interessieren. Auch kann die Psychoanalyse der Wissenschaft „Logik" (als Gegenstandslogik und Bedeutungslehre) keine Gesichtspunkte schenken, denn diese Logik soll autochthon, durch eigene Mittel und Gesichtspunkte aufgebaut werden. Doch kann sie der Denklogik[1] dienlich sein, einerseits dadurch, daß sie, ein großes Gebiet der „Prälogik"[2] aufdeckend, ein Vergleichsfeld dem logischen Denken schafft, anderseits dadurch, daß sie dem tatsächlichen Entwicklungsgang der gesamten Logikwissenschaft verständnisvoll gegenüberzutreten vermag.[3] Die Psychoanalyse, interessiert an Geistesprodukten jedweder Art, soll aber darüber hinaus ganz besonders die in der Logikwissenschaft im Laufe ihrer Entwicklung niedergelegten Gedanken und Arbeitsweisen des Denkens, als psychologisches Material sammeln; es muß auch bei der Logik ein Weg führen vom manifesten Material zum Verständnis der psychischen Hintergründe des logischen Denkens. Selbst die Dürre und Maschinenartigkeit, die an der Logik getadelt wurde, muß ihre analytisch erfaßbaren Ursachen im Unbewußten der Logiker besitzen, findet doch diese Dürre auch Seitenstücke im extremen Formalismus mancher Neurotiker und Geisteskranker. Man vergesse niemals: die Logikwissenschaft gehört einer Jahrtausende anhaltenden, ernsten menschlichen Bestrebung an; sie ist zu verstehen, nicht zu tadeln.

Man könnte sich verleiten lassen, in der Logikwissenschaft eine Schwesterdisziplin der Psychoanalyse zu erblicken. Beide haben gewissermaßen ähnliche wissenschaftliche und praktische Ziele. Die Analyse will praktisch irrational lebende Kranke heilen, wissenschaftlich das Unbewußte aufdecken, dem verborgenen Sinnvollen zu seinem Rechte verhelfen. Die Logikwissenschaft will in ihrer theoretischen Zielsetzung ebenfalls etwas durch das Psychische vermitteltes Außerbewußtes bearbeiten, nicht die Wörter, sondern den *„logos"*, die immer sinnvollen „Sätze", ferner die nicht ausgesprochenen,

---

1) Die drei Gesichtspunkte der Logik klar ausgearbeitet bei Honecker: Logik. 1927.

2) S. Levy-Brühl: Das Denken der Naturvölker, 1921; und I. Hermann: Psychoanalyse und Logik, 1924.

3) Unter den neueren Logikern findet man bei Störring den Standpunkt vertreten, daß die Psychologie der Logik in der Problemlösung, ja sogar Problemaufstellung behilflich sein kann. (Logik, 1916.)

nicht bewußt hingestellten Voraussetzungen der Schlüsse oder ganzer Wissenszweige aufzeigen. Bolzano spricht vom dunklen Gefühl, das zu einem recht deutlichen Bewußtsein erhoben werden muß.[1] Überweg gründet die Möglichkeit der Logik als Wissenschaft auf die vorangehende unbewußte Wirksamkeit der logischen Gesetze.[2] Honecker will einem Notionsgefüge, in welchem ein Stammurteil, wenn auch noch so versteckt, implizite gegeben ist, den Schlußcharakter nicht absprechen, da es für den Logiker nur maßgebend ist, was an Voraussetzungen zur Gewinnung eines Folgeurteils vorhanden sein muß.[3] Burkamp läßt das logische Denken ganz und gar aus Trieb und unbewußter Reaktion hervorgehen.[4] Wie in der Psychoanalyse einer der wichtigsten Gesichtspunkte derjenige der Übertragung der Gefühle, die Verschiebbarkeit der psychischen Werte ist, so will die Logik die Regeln der Verschiebbarkeit des Wahrheitscharakters für ihr eigentliches Arbeitsfeld betrachten.[5] Daneben verfolgt die Logikwissenschaft auch praktische Ziele, wenn sie sich auch scheut, dieselben einzugestehen. Sie möchte zeigen, wie man Denkfehler vermeiden kann, ja sogar — so meint der große Logiker Bolzano — wie man den ewigen Wahrheitszweifler bekehren könnte und sollte.[6] Die Veränderung der skeptisch-sophistischen Gesinnung stand als eine der höchsten Zielsetzungen an der Wiege der traditionellen Logik. Sogar die Logistik soll ursprünglich ihre Aufgabe darin gesehen haben, „die Logik, die traditionelle, herkömmliche Logik, auch in den gewöhnlichsten Dingen des Alltags zur Geltung zu bringen und dadurch dem handgreiflichen Leben einen vernunftgemäßen Rückhalt zu geben".[7]

Natürlich ist solch eine Parallelisierung von Logikwissenschaft und Psychoanalyse nicht tiefer durchführbar. Die Logikwissenschaft steht im Dienste der Abwehr, sie sieht durch das Auge eines objektivierten, idealisierten strengen Über-Ichs. Sie verkündet eine Denkmoral.[8] Gerade dies ist der Hauptzug dieser Wissenschaft. Sie darf ihr Material nur aus den geordneten,

1) Bolzano: Wissenschaftslehre. 1837, I. S. 36—37.

2) Überweg: System der Logik. 3. Aufl.. 1868, S. 8, 13.

3) Honecker, a. a. O. S. 138.

4) Burkamp: Begriff und Beziehung. 1927, S. 46.

5) Der Übertragungs- (in analytischer Terminologie: Verschiebungs-) charakter der Wahrheit ist besonders ausgearbeitet bei Karinskij, zitiert nach Losskij: Handbuch der Logik. 1927, S. 347.

6) Bolzano, a. a. O. S. 170—189.

7) Stammler: Begriff Urteil Schluß. 1928, S. 12.

8) Vgl. mit den Ausführungen in „Psychoanalyse und Logik", sowie in einem folgenden Abschnitt über Denkmoral.

richtigen, der Kritik standhaltenden, möglichst objektivierten Denkabläufen (Thesen der Einzelwissenschaften) schöpfen. Schon jetzt können wir ahnen, daß die Dürre und Maschinenartigkeit der Logik an eben diesem ihren Wesenscharakter hängt.

Es wäre nun die methodische Frage aufzuwerfen, woher unsere Untersuchungen ihr Material herholen dürfen. Ich unterscheide drei verschiedene Arten des Materials, wobei die zwei ersten nicht strenge voneinander zu trennen sind. Es sind dies: I) Die möglichst allgemeinen Grundeinstellungen der Logiker ihren Problemen gegenüber, die Haupttendenzen ihrer Bestrebungen. II) Der geschichtliche Werdegang der Logikwissenschaft als Ganzes und ihrer einzelnen Probleme und Thesen. III) Die angeführten, meist traditionellen Beispiele als Surrogat des freien Einfalls; der Hinweis auf die Verwendbarkeit solchen Materials ist Ferenczi zu verdanken.[1] Zu diesem dritten Gebiet sollen auch die Symbole der sogenannten symbolischen Logik hinzugenommen werden.

I) Die Grundeinstellung der Logiker bietet eine mehr weniger durchgehende Abkehr von den Wahrnehmungsdaten, auch von dem Akustisch-Motorischen der Wörter.[2] Sie bleibt jedoch nicht stehen bei der einfachen Abkehr. In ihren Thesen sollen nicht die den Sinnen vorgestellten Gegenstände unmittelbar getroffen werden, sondern die innere Natur der Dinge, ihr den Sinnen verborgenes Wesen. Sie zielen auf etwas Übersinnliches, auf die Welt der „Ideen", wo die gesuchte Wahrheit eigentlich haust. „Wir müssen", sagt Bolzano, „uns bereits eine Fertigkeit in der Beschäftigung mit abgezogenen Begriffen erworben haben; unsere Aufmerksamkeit von jenen sinnlichen Gegenständen, die uns zunächst umgeben, abzuziehen und Begriffe festzuhalten vermögen, denen gar nichts Sinnliches beigemischt ist."[3] Enriques bestimmt das Logische kurz als die vom Anschaulichen entkleidete Relation.[4] Diese Sinnesabwehr geht mit der moralischen Sinnesabwehr parallel. So hören wir bei Aristoteles, daß die liebende Gesinnung des Geliebten wünschenswerter sei als der sinnliche Genuß,[5] ferner daß derjenige, welcher zweifelt, ob man die Götter verehren und die Eltern lieben solle oder nicht, nur der Züchtigung bedarf.[6] Die aristoteli-

1) Ferenczi: Bausteine zur Psychoanalyse, II. Das „zum Beispiel" in der Analyse, S. 47—49.

2) Hoffmann: Die Sprache und die archaische Logik. 1925.

3) Bolzano, a. a. O., Bd. I, S. 44—45.

4) Enriques, a. a. O. S. 115, 138.

5) Aristoteles: I. Analytiken, übersetzt von Kirchmann, S. 142.

6) Aristoteles: Topik, übersetzt von Kirchmann, S. 15.

sche Logik soll ja eine Reaktion gegen den moralischen Relativismus gewesen sein;[1] dem entspricht unseres Erachtens auch die äußerst wichtige Rolle der Nichtumkehrbarkeit in der Logik des Aristoteles.[2]

Eine zweite Besonderheit der logischen Grundeinstellung ist die Einstellung auf das Kollektive, auf Gattungen, Arten, Systeme, unter Vernachlässigung des Individuellen. Diese Auffassung gehört auch zum Wesen der logischen Grundbetrachtungen, ihr Fehlen kann nur zu einer Logik führen, die mehr oder weniger vollständig sich selbst verleugnet. Die beiden Grundhaltungen zeigen sich in der Bevorzugung des Begriffsumfanges vor seinem Inhalte. Die „echte" Logik soll entstanden sein, als es gelungen ist, besonders durch Aristoteles, das Inhaltliche zugunsten des sozusagen übersinnlichen Umfanges zu vernachlässigen. Und diese Tendenz hat sich nicht einmal voll ausgewirkt: die Logik soll, wenigstens bis vor nicht langer Zeit, eine zunehmende Tendenz gezeigt haben, von einer Lehre des Inhaltes eine solche des Umfanges zu werden.[3] Wird das Individuum dennoch in Betracht gezogen, so doch nicht als selbständiges Wesen, sondern quasi als „Mitglied einer geordneten Gruppe". So war es möglich, die logische Grundtatsache in der „fixierten Zuordnung zwischen Zeichen und bezeichneten Gegenständen",[4] im „Wiederfinden des einen im anderen"[5] zu bestimmen. Wir können es so aussprechen: Nicht nur das Sinnliche, sondern auch der Charakter der Individualität wird, soweit wie möglich, beiseite geschoben. Das Individuum als selbständiges Wesen (ein Etwas, das nicht mehr stellvertretend für ein Verschiedenes sein kann und darf)[6] wird in der Logikwissenschaft nur sehr spät und zögernd zugelassen.

Nun, die Grundeinstellungen des Übersinnlichen, des Kollektiven, des zuordnenden Gattungsgesichtspunktes, der stellvertretenden Rolle der Individuen scheinen für uns schon etwas vom psychischen Hintergrund zu verraten: Die erste Grundeinstellung weist auf das magisch-mystische Weltbild, die anderen auf das Kollektivleben in seinen primitiveren Stufen. Es eröffnet sich die Frage, ob hier allertiefst nicht auch eine Entwicklungsstufe erblickt werden kann, wo ebenfalls die fixierte Zuordnung von Zeichen und Bezeichneten, das Wiederfinden des

1) Enriques, a. a. O. S. 14.
2) Daselbst S. 15.
3) Schröder: Vorlesungen über die Algebra der Logik. I, 1890, S. 89.
4) Külpe, a. a. O.
5) Schlick, zitiert nach Cassirer: Erkenntnistheorie nebst den Grenzfragen der Logik und Denkpsychologie. Jahrbuch der Philosophie, III, 1927.
6) Burkamp, a. a. O. S. 75.

einen im anderen die Grundtatsache bildet, wo das Einzelne (mit gewissen Ausnahmen) auch nur als Repräsentant der Gattung Bedeutung hat, wo die Einteilung in Klassen und Systeme ein Hauptproblem darstellt. Wir meinen die spezielle Art des Kollektivlebens, wie sie sich in der totemistischen Institution vorfinden läßt. Daß die Logik, besonders in der Form der Dialektik eine Funktion des Kollektivlebens sei, wird von verschiedener Seite, ganz ausdrücklich auch von Piaget,[1] behauptet. Hier wollen wir eine viel merkwürdigere und speziellere Vermutung wagen, nach welcher die Logikwissenschaft eine späte, sozusagen sublimierte Auswirkung der magisch-mystischen und totemistischen Denkweisen wäre. Nicht von der Abhängigkeit der Ideen von sozialem Bedingtsein (z. B. Mannheim, a. a. O.) reden wir also, sondern von der (gegenseitigen) Abhängigkeit der in der Logikwissenschaft objektivierten Denkformen (oder vorsichtiger: ihrer Anwendung und Begründung) und der sozial-familiären Institutionen, insoweit sie Triebschicksale verbergen; und wir reden von der Bedingtheit nicht nur durch die gegenwärtige, sondern auch durch die überwundene Lage. Hier sei die kurze Charakteristik beider Gebiete noch einmal gegenübergestellt:

Die Logik betrachtet nie einen einzelnen individuellen Satz, sondern gleich eine ganze Gattung von Sätzen.[2]	Der Totemcharakter haftet nicht an einem Einzeltier oder Einzelwesen, sondern an jedem Repräsentanten der gleichen Spezies.[3] Der Totem unterscheidet sich vom Fetisch darin, daß er nie ein Einzelding ist, wie dieser, sondern immer eine Gattung.[4]
Die Logik sucht nach dem Wesen der Dinge, um durch die diese betreffende Wahrheit mit der wirklichen Natur in Berührung zu kommen.	Durch seinen Totem wird der Primitive in enge Berührung mit der Natur gebracht, er wird „Natur“ durch seinen Totem.

Natürlich sind das zunächst nur Ähnlichkeiten, Hinweise, aber keine Beweise für tiefere Zugeordnetheit. Der Satz, den wir mit der Verpflichtung des Beweisens vorlegen wollen, lautet, daß zwischen den Grundauffassungen der Logikwissenschaft und der totemistischen Institution eine mehr als analogiemäßige Beziehung besteht. Welche grundwesentliche Beziehung aber hier auffindbar ist, ob also entweder im Totemismus eine der ersten praktisch-vor-

1) Piaget: Études sur la logique de l'enfant. 1926.
2) Bolzano, a. a. O., I, S. 48.
3) Freud: Totem und Tabu, Ges. Schriften X, S. 130, nach der Darstellung von Wundt.
4) Daselbst, S. 126, nach der Darstellung von Frazer.

logischen Versuche der Menschheit zur systematischen Regelung der Inzestabwehr vorliegt oder aber ob in der Logik eine intellektuelle Fortsetzung, quasi eine real angepaßte Sublimierung der totemistischen, systematisch regelnden Denkweise zu erblicken sei, bleibe einstweilen unbeantwortet. Die letztere Möglichkeit entspräche natürlich eher unserer bisherigen, aus klinischen Beobachtungen abgeleiteten Auffassung der Logikwissenschaft als objektivierter Über-Ich-Funktion, aber beide Möglichkeiten ließen den Schluß zu, die Menschheit dürfte das logisch-systematische Denken (individualistisch) an der Überwindung des Ödipuskonfliktes, (kollektivistisch) auf dem Umwege über die totemistische Institution und seine Überwindungen erlernt haben.

Um unsere Aufstellungen überhaupt diskutierbar zu machen, müssen wir weit mehr Belege aufzeigen und systematischer vorgehen. Wir ordnen das gesamte, auch der Gruppe II entnommene Material nach zwei Gesichtspunkten: Magisch-Mystisches und Totemistisches in der Logik.

A) Mystisch kann in erster Linie die logische Lehre Platons genannt werden; in der Fachliteratur ist schon öfter der mystische Einschlag in den platonischen Gedanken nachgewiesen worden.[1] Die platonische Auffassung vom Anteilhaben unserer Wahrnehmungen am objektiv Realen tritt in gemilderter Form z. B. in der „intuitionistischen" Logik von Loßkij wieder auf. Aristoteles, der systematische Überwinder vieler Schritte des Primitivdenkens, setzte den „Begriff" an Stelle der platonischen mystischen „Idee". Der „Begriff" enthält jedoch als „schöpferischer" den aristotelischen Grundsatz der „Entwicklung", d. h. des Überganges vom Potentiellen zum Aktuellen,[2] wobei das Mystische wieder hervorbricht. Russell hält es auch noch heute für nötig, „ein Ideal des Wissens, die Vorstellung von der mystischen Einheit des Erkennenden und Erkannten" zurückzuweisen.[3]

Magisch erscheinen gewissermaßen die Formelsammlungen der Logik; auch Enriques spricht von der magisch-schöpferischen oder heuristischen Kraft der logischen Symbole.[4] Die Logik eines Raimundus Lullus soll alchimistisch ausgedacht sein,[5] und in Bacons logischen Gedanken sind auch breite Spuren von mystisch-alchimistischen Versuchen vorhanden.[6]

1) Eine Auseinandersetzung mit dieser Auffassung siehe bei Hoffmann, a. a. O. S. 58—67.

2) Prantl, a. a. O., I, S. 104.

3) Russell: Analyse des Geistes. 1927, S. 298.

4) Enriques, a. a. O. S. 144.

5) Daselbst S. 96.

6) Frost: Bacon und die Naturphilosophie. 1927.

Die leichte Verschiebbarkeit der Kräfte in der magischen Auffassung wird in der Logik soweit überwunden, daß „einer willkürlichen Übertragung eines Namens (wenn man z. B. ein Pferd und einen Menschen mit dem gleichen Namen bezeichnet)“ entgegengetreten wird.[1] Doch im Gattungsnamen kehrt die Übertragbarkeit wieder zurück; ja er ist, wie die magische Kraft, unerschöpfbar: „Es geht nichts, kein Teil von ihm (vom Gattungsnamen) verloren und behält ihn immer noch ganz übrig, um ihn ebenso auch einem zweiten, dritten usw. Individuum zuzuteilen. Die vorliegende ist sonach eine eigentümliche Art von ‚Verteilung‘, welche sich etwa der Ausbreitung einer ansteckenden Krankheit vergleichen ließe: Werden hundert Personen von einem Scharlachkranken infiziert, so wird eine jede derselben nicht etwa bloß des hundertsten Teiles, sondern der ganzen Krankheit, schlechtweg des Scharlachfiebers, teilhaftig (auch verliert derjenige, von welchem der Krankheitskeim sich auf die anderen überträgt, die Krankheit dadurch nicht).“[2] Nach einer neueren Urteilstheorie vollziehen wir im Urteile eine Gliederung und Formung der vorgestellten Vorgänge, indem wir das gegebene Objekt als Kraftzentrum fassen, das jetzt in bestimmter Weise tätig ist.[3]

Mit der „Allmacht der Gedanken“ der Magie hat es in der Logik eine besondere Bewandtnis. Die Logik beschränkt doch eben die Allmacht, bindet die Schritte des richtigen Denkens an die Einhaltung scharf bestimmter Bedingungen. Und doch ist sie noch wirksam. Bei Freud heißt es: „In der wissenschaftlichen Weltanschauung“ — und diese soll doch durch die Logikwissenschaft fundiert werden — „ist kein Raum für die Allmacht des Menschen, er hat sich zu seiner Kleinheit bekannt und sich resigniert dem Tode wie allen anderen Naturnotwendigkeiten unterworfen. Aber in dem Vertrauen auf die Macht des Menschengeistes, welcher mit den Gesetzen der Wirklichkeit rechnet, lebt ein Stück des primitiven Allmachtsglaubens weiter.“[4] In der modernsten Logik läßt sich diese Allmacht als „die stolze These von der Allmacht der rationalen Wissenschaft“, neben der „bescheidenen Einsicht in bezug auf ihre Bedeutung für das praktische Leben“ hören: Wenn sich eine Frage überhaupt stellen läßt, so kann sie auch beantwortet werden.[5]

1) Prantl, a. a. O. S. 140, das Zitat nach Aristoteles.
2) Schröder, a. a. O., I, S. 67.
3) Nach Rieffert, a. a. O. S. 252, 253.
4) Freud: Totem und Tabu. Ges. Schriften, Bd. X, S. 108—109.
5) Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. 1922, zitiert nach Carnap: Der logische Aufbau der Welt. 1928, S. 261.

Dem magisch-mystischen Gedankenkreis kann das Verhältnis der Logik zur Zeit zugerechnet werden; die Wahrheitsnormen sollen bei den Scholastikern und vielen Modernen ewig sein.[1] Das erkennende Subjekt soll sich im logikmäßigen Denken eine Überzeitlichkeit erringen.[2] Nicht die „Zeitlosigkeit" des Unbewußten, die Unbekümmertheit in betreff der Zeitrelation, wird — streng genommen — behauptet, sondern die Zeitlosigkeit als Überwindung der Zeit, wie sie gefühlsmäßig in mystischen Erlebnissen eingewoben ist. Bolzano lehrt, der „Satz an sich" ist nichts Existierendes, es wäre ebenso ungereimt zu sagen, ein Satz habe ewiges Dasein, als, er sei in einem gewissen Augenblicke entstanden und habe in einem anderen wieder aufgehört.[3]

Das Maschinenmäßig-Formale, also sozusagen das Manifeste in der Logikwissenschaft, scheint dem magisch-mystischen Denken nicht zu entsprechen, ja die zwei Denkarten scheinen sogar Gegenpole zu sein. Es soll jedoch, mit Hinweis auf klinisches Material, im Kapitel über das formale Denken, die dennoch bestehende enge Verwandtschaft beider aufgezeigt werden.[4] Besonders günstig wäre für unsere Ansicht, nach welcher das Logische und die totemistische Institution gegenseitige Abhängigkeit aufweisen, wenn es uns gelänge, in der Überwindungsphase des Ödipuskonfliktes Auslösungsgrundlagen des formal-systematisierenden Denkens aufzuzeigen.

Die obigen Zusammenstellungen veranschaulichen die Zusammenhänge der Logikwissenschaft mit der magisch-mystischen Weltauffassung. Es wäre ein ständiger Prozeß herauszuschälen, welcher die alten Positionen stets herausdrängen möchte, sie aber immer nur entstellen kann; die typische Grundhaltung bleibt.

B) Soll nun auch der Behauptung, welche die logische Grundeinstellung mit der totemistischen — wohlverstanden im Sinne der Konvergenz — zusammenbringt, Beweismaterial zugeführt werden, dann müssen wir unseren Ausgangspunkt vom Wesen des Totemismus nehmen. Róheim gibt als die beiden ständigen Hauptzüge des Totemismus (vom väterlichen Typ) einerseits die Einheit mit dem Totem, als die endopsychische Wahrnehmung der Lebenseinheit des Menschen mit der Umgebung, an, anderseits die Projektion der Vater-Imago in ein Tier.[5] Das erste Merkmal verknüpft die

1) Geyser: Auf dem Kampffelde der Logik. 1926, S. 86—89.
2) Loßkij, a. a. O. S. 101.
3) Bolzano, a. a. O. S. 78.
4) Vgl. Hermann: Qualitative Unterschiede des Denkens und die Intelligenz. Psychologie und Medizin. II, S. 206—207.
5) Róheim: Australian Totemism. 1925, S. 72.

totemistische Institution mit der magisch-animistischen Weltanschauung, über deren Beziehung zur Logikwissenschaft wir schon gesprochen haben; zur Ergänzung sei noch die folgende Stelle eines jüngst erschienenen Werkes herangezogen: „Dieser innere Zusammenhang des Menschen durch den Logos mit der ganzen Natur und den anderen Geschöpfen ist ganz sinnlich und naturhaft gedacht.“[1] Im zweiten Merkmal wird der Totemismus mit dem Ödipuskomplex *(a)*, mit Fragen der Abstammung *(b)* und mit dem Verhältnis zu Tieren *(c)* in Beziehung gebracht.

Ad a) Inwiefern die Logikwissenschaft in ihrer Grundhaltung mit dem Ödipuskomplex und seiner Überwindung verwoben ist, wurde in einem anderen Zusammenhange schon aufgedeckt[2] und soll uns noch bei der Frage der „Denkmoral“ und bei einigen Beispielen beschäftigen.

Der Totemismus sucht den Ödipuskonflikt in der Institution der Exogamie zu überwinden. Gibt es in der Logik Analoga zur Exogamie? In der Begriffslehre taucht die Frage nach der „Verträglichkeit“, in der Schlußlehre die nach Duldung oder Nichtduldung gewisser Abkömmlinge auf. Auch findet man in der Logikwissenschaft eine Lehre ausgebildet, die vielleicht als Überwindung des Exogamiegedankens erscheinen könnte: Aristoteles hält es für äußerst wichtig, daß man beim Beweise stets „innerhalb der Gattung“ bleibe.[3] Diese Regel will eine verpönte Art des Beweises überwinden, den Beweis durch Analogie, der aus dem „Kreis der Gattung heraustritt“. Beim mystischer gesinnten Bacon sehen wir die Analogie, als Mittel der Induktion, doch wieder emportauchen. Es ließe sich wenigstens denken, daß die Mystik gewissermaßen die Analogie (außer ihrer magischen Bedeutung halber) als einen im Denken nachgebildeten Weg zur Durchführung der Exogamie ebenso überschätzte, als der realistisch, aber verdrängerisch gesinnte Aristoteles sie unterschätzte.

Ad b) Mehr und Überzeugenderes als über den Zusammenhang mit der „Exogamie“ können wir von der Rolle der Abstammungsfrage überhaupt in der Logikwissenschaft aufzeigen.[4] Der Begriff der *Species* war früher nicht nur in den Naturwissenschaften auf Grund der Zeugung gedacht.[5]

1) Leisegang: Denkformen. 1928, S. 79. Hier ist auch, mit Hinweis auf Platon und Philon, ein Vergleich des Logos mit einem Tier vorzufinden. S. 213, 234.

2) Psychoanalyse und Logik.

3) Aristoteles, II. Analytiken, S. 7—9.

4) Vgl. auch über Hume und die Ähnlichkeitsrelation im Aufsatze „Wie die Evidenz wissenschaftlicher Thesen entsteht“. Imago IX, 1923.

5) Überweg, a. a. O. S. 127—128.

Die Lehre des *logos spermaticos* müßte hier aufgerollt werden, als eine Lehre von der Erhaltung der Species vermittels der Zeugung.[1] Nach Abelard entsteht die Art aus der Gattung durch eine „*creatio*" ohne zeitlichen Abstand.[2] Die Abstammungsfrage gelangt zu ihrer vollsten Ausprägung gerade dort, wo die Berührung mit dem Totemismus am innigsten sein kann, nämlich im Streit über die „Universalien", wo es entschieden werden sollte, ob die Universalien bloße Namen oder reale Gebilde seien. Im letzteren Falle, also vom Standpunkte des Realismus, wäre das Universale für die Individuen einer Gattung ein totemartiges Gebilde. Man kann hier auch der Theorien des Totemismus gedenken, unter welchen sich ebenfalls „nominalistische" vorfinden.[3] Bei den Nominalisten, die also den Universalien keine reale Existenz zuerkennen, lautet die wichtige Frage, ob der Mensch ein Tier genannt werden kann.[4] Eine gemilderte Art des realistischen Standpunktes soll die folgende sein: „Weil die menschliche Natur nur im einzelnen Individuum existiert, kann sie auch für sich allein weder gezeugt werden, noch zeugen, obwohl das Zeugen und Gezeugtwerden nicht sowohl auf Grund der Individuen als vielmehr auf Grund der menschlichen Natur geschieht. Beides fand ja statt, bevor es einen Sokrates gab und findet statt neben und nach Sokrates, unabhängig von ihm, aber nicht unabhängig von der menschlichen Natur."[5] Hier wird sozusagen die Rolle des Totems durch die „menschliche Natur" übernommen. In der Lehre von den Schlüssen gab es eine ganze Technik der Art und Weise, wie eine Schlußfigur aus einer früheren abgeleitet werden kann, und die Abstammungsregel wurde zur Namengebung gewählt, d. h. die Benennungen der einzelnen Schlußweisen wurden so gewählt, daß die logische Abstammung und der Weg der Herleitung aus dem Namen unmittelbar ersichtlich geworden ist. (Die Namen Barbara, Camestras usw.)

Ad c) Das Verhältnis zu den Tieren, welches sich im Totemismus kundgibt, berührten wir schon bei Erwähnung des Universalienstreites. Daß die *essentia humanitatis* in ihrem materiellen Anteil aus animaler Materie besteht, wird in der mittelalterlichen Logik vielfach diskutiert. Auf die Tierbeispiele der traditionellen Logik kommen wir noch zurück. Die Kritik unseres zu beweisenden Satzes möge also noch aufgeschoben werden.

---

1) Prantl, a. a. O., I, S. 431.
2) Daselbst, II, S. 176—177.
3) Freud: Totem und Tabu. Ges. Schriften Bd. X, S. 135.
4) Prantl, a. a. O., II, S. 124.
5) Minges: Der angebliche exzessive Realismus des Duns Scotus. 1908, S. 59.

II) Als zweites Untersuchungsmaterial nannte ich den geschichtlichen Werdegang der Logikwissenschaft und ihrer Probleme. Alles Sinnliche mußte von dem Gegenstande der Logik abgestreift werden, das Wortmaterial, das Psychische, bis etwas ganz Wahrnehmungsfremdes zurückblieb. Auch mußte von der strengen Logik vieles an das Unbewußte Mahnende ferngehalten werden, das Magische der Wörter, die Schritte des Unbewußten, wie die Verschiebung, die Verdichtung, die Darstellung des Ganzen durch seinen Teil. Aber nun das Merkwürdige: auch hier gab es ein Ringen wie in der Einzelseele. Eine ständige Gegnerschaft will im Sinnlichen verbleiben, perhorresziert die klassische Logik, will den Dual- und Umkehrschritten, die ihre Gefühlsgeltung gewissen Erscheinungsformen des Ödipuskomplexes verdanken,[1] volle Rechte zuerkannt wissen. (Man denke an die romantische Logik, z. B. Hegel.) Und die strenge Logik kann sich nicht immer verteidigen, die Umkehrung wird geliebt und geschätzt, in ihr der wahre Schlüssel der Syllogistik gesucht. Man begegnet also auch im Gebiete der Logik der Erscheinung der Wiederkehr des Verdrängten. Sogar das verpönte Sinnliche erscheint auf höherer Stufe in der intellektuellen Schau, im Intuitionismus wieder.

Als kurzes Beispiel einer inneren Wandlung der Logik in der Richtung, wie sie eben dargestellt war, kann das Gebiet der Syllogistik dienen. Aristoteles unterschied, wie bekannt, drei Schlußfiguren. Erst viel später, traditionell an den Namen von Galenus geknüpft, wurde eine vierte Figur aufgestellt. Es bildet nicht unsere Aufgabe, den noch heute währenden Kampf um diese galenische Figur zu entscheiden, aber die auffallende Tatsache ist zu erwähnen, daß gerade an dieser Figur eine Verwandtschaft mit primitiven Denkweisen festzustellen ist.[2] Loßkij vermutet, daß die vierte Figur in der „unterbewußten Sphäre unseres Seelenlebens“ zu wertvollen Schlüssen in den Erfindungs- oder Entdeckungsprozessen führt; die Besonderheit der nur in ihr erhaltenen Modi ist die Gleichsetzung der Folge einer Folge mit der Folge des Grundes, was zu Mehrdeutigkeiten führen kann. Vergleichen wir nun die vier Figuren

$$\frac{\begin{matrix} M - P \\ S - M \end{matrix}}{S - P} \qquad \frac{\begin{matrix} P - M \\ S - M \end{matrix}}{S - P} \qquad \frac{\begin{matrix} M - P \\ M - S \end{matrix}}{S - P} \qquad \frac{\begin{matrix} P - M \\ M - S \end{matrix}}{S - P}$$

so sehen wir sofort, daß nur die vierte Figur mit Denkformen der freien Assoziation etwas Ähnlichkeit aufweist. Jeder neue Satz fängt an, wo der

1) Psychoanalyse und Logik.

2) Loßkij, a. a. O. S. 269, 292—296.

frühere endet, und nur das letzte Glied überspringt rückläufig mehrere Glieder. Der Kampf gegen die galenische Figur scheint sich also gegen die vorbewußte freie Denkweise zu richten.

Interessanter und wichtiger ist der Kampf, der um die neuentstandene Disziplin der sogenannten Mengenlehre entbrannte. Einer der hervorragendsten Mathematiker des vorigen Jahrhunderts stellte sich die Aufgabe, eine Mathematik, unabhängig von jeder Anschauung und jeder anschaulichen Erfahrung, zu erbauen. So entstand seine Mengenlehre mit der klassischen Logik paradox und unglaubwürdig anmutender Thesen. In dieser Cantorschen Lehre kann der Teil mit dem Ganzen gleichwertig angenommen werden, hier liegt eine Domäne des Wiederholungszwanges, der ewigen Wiederkunft des Gleichen (in der unendlich großen Reihe),[1] hier soll der Satz des ausgeschlossenen Dritten nicht gelten,[2] hier werden Paarungen, Randerscheinungen,[3] gegenseitige Vertretbarkeit von endlich Ungleichem besonders hervorgehoben. Ziehen charakterisiert diese Cantorsche Mengenlehre kurz mit den Worten: „Der Teil empört sich gegen das Ganze“ und ist sehr bemüht, die ganze Lehre abzuweisen. Am Beispiel der Mengenlehre, die übrigens schon beginnt ihre Paradoxien abzustreifen, tritt die innere Gefahr der Logik klar zu Tage: Sie muß sich von den Anschauungen entfernen; tut sie das aber mit strenger Konsequenz, so kommt sie mit dem anschauungsblinden Unbewußten in innigste Berührung. Der innere Zwiespalt, die Abstoßung von und die Rückkehr zur Anschauung, die stets drohende Wiederkehr des Verdrängten, ist mit ihrem Ursprung kausal verknüpft. Auch dagegen scheint der starre Formalismus einen Abwehrversuch darzustellen. Oder aber sollte das „reine“ Denken tatsächlich nichts anderes sein als das den Wahrnehmungen nicht ausgesetzte tiefst Unbewußte?

Um die Frage, ob das negative Urteil primär oder sekundär sei, entspann sich ebenfalls ein heute noch kaum entschiedener Kampf. Das Unbewußte kennt, wie bekannt, kein Negativum. Der Streit der Logiker hängt gewiß mit diesem psychologischen Faktum zusammen.

III) Die dritte Art unseres Materials wird von den Beispielen der Logikschriften geliefert. Was uns dieses Material bieten kann, soll zuerst an einer Beispielsreihe von Sigwart demonstriert werden. Als er den Unterschied des Urteils von verwandten Gebilden, besonders von sogenannten „unbewußten Verschmelzungen“ darzustellen bestrebt ist und die Herbartsche

1) Ziehen: Das Verhältnis der Logik zur Mengenlehre. 1917.
2) Fraenkel: Zehn Vorlesungen über die Grundlegung der Mengenlehre. 1927
3) Daselbst, S. 17. (Wohlgeordnete Reihe.)

Idee auseinandersetzt, wonach ein Urteil nur möglich ist, wenn solche Verschmelzungen abgewehrt werden, gibt er zur Illustration nacheinander die Sätze: „Dies ist Sokrates" — „Dies ist Schnee" — „Dies ist Blut" und unmittelbar anknüpfend die „abgekürzten Rufe": „Feuer!" — „Der Storch!"[1] Wenn man in Sokrates den Vaterrepräsentanten sieht, wozu uns die Logikwissenschaft die Berechtigung gibt, statt Schnee aber das unbefleckte Weib einsetzt, so ergibt sich, welche Phantasien hier, bei der Lehre vom Urteil, vom Autor unbewußt abgewehrt und verurteilt werden müssen. — Ein zweites Paradigma dieser Gruppe soll aus einem modernen, tiefdurchdachten Werk genommen werden. Wie entsteht eine Ordnungswissenschaft? lautet die aufgeworfene Frage. Zur Erläuterung wird ein Beispiel beigefügt: Es sei eine sehr vage Verwandtschaftsordnung gegeben; nach der angegebenen Einschränkung der Erzeugungsrelation ist es jedoch „noch nicht ausgeschlossen, daß die Cheruskerfürstin Thusnelda und ich die Erzeuger von Cäsar sind".[2] Das benötigt keine Interpretation. — Einem anderen modernen Logiker mißfallen schon die Logikbeispiele: Er will zum Thema Begriff keine Beispiele, wie „Sokrates oder Pferd oder Staat oder Schwefel" geben.[3] Die drei ersten dieser Beispiele sind recht gut verständlich: Sokrates — Vater, Pferd — ebenfalls Vater (Projektion auf ein Tier), Staat — Kollektivmodell zum Begriff.

Die Beispiele der Logikwissenschaft können nun auf mehrere Gruppen verteilt werden. Es gibt typisch traditionelle und gelegentliche. Neben selbstverständlich wichtigen Angelegenheiten des Lebens werden auch auffallend triviale behandelt. Daß die Beispiele überhaupt etwas Merkwürdiges an sich tragen, ist schon aufgefallen; so sagt ein neuer Übersetzer von Aristoteles, Rolfes, in einer Anmerkung zu den „Sophistischen Widerlegungen", die Beispiele seien nur ausnahmsweise von großen Problemen genommen; das Beispiel soll nämlich eine Sache verdeutlichen und muß darum sehr verständlich sein. „Man darf deshalb an der Schlichtheit der aristotelischen Beispiele keinen Anstoß nehmen."[4]

Eine wichtige Beispielgruppe will die Sterblichkeit des Menschen — daneben auch die Geburt und das Leben — ins Gedächtnis rufen. Dies ist verständlich in Gedankengängen, wo das Problem das Wesen der Wahrheit ist. Muß man denn wirklich sterben? Das wahrnehmungsblinde Echt-Un-

1) Sigwart: Logik. I. Bd., 2. Aufl., 1889, S. 64.
2) Burkamp, a. a. O. S. 243.
3) Stammler: a. a. O. 1928, S. XII.
4) Bd. 13 der Philosophischen Bibliothek, S. 77.

bewußte weiß nichts davon, das Über-Ich fordert trotzdem die Anerkennung der Objektivität des Todes und seiner Äquivalente. Hier liegt ein ewiger Zweifel: Wie man unfähig ist, den Vorgang des Einschlafens in seiner Ganzheit zu beobachten, so wird man sich auch nie der Tatsächlichkeit des eigenen Todes anschaulich versichern können; trotzdem soll daran evident geglaubt werden. Wunschtendenzen finden einen Ausweg im bewußten Unsterblichkeitsglauben der Seele — und des großen Logikers, Bolzanos „Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele"[1] zeugt von der Zugänglichkeit der Logiker für diesen Glauben (oder wird, umgekehrt, der Gläubige zum Logiker?). Die Logik, als Wissenschaft der Beweisführung, möchte, ihrer Anschauungsblindheit folgend, am liebsten die Unsterblichkeit beweisen. Da sie das nicht kann, führt sie als entschädigende Verschiebung den Beweis für die ewige Wahrheit, und auch der Pragmatist William James erklärt sich für eine Art Unsterblichkeit des Menschen.[2] Eine besondere Note enthalten natürlich die Beispiele, wo die Sterblichkeit des Kaisers bewiesen wird. Die Gedanken, daß man gerade dann und nicht ein anderesmal sterben muß, aber auch, daß man gerade von diesen und nicht von anderen Eltern abstammt, können anscheinend Gefühlswurzeln zu den logischen Zufalls- und Wahrscheinlichkeitsgedanken abgeben. — Beispiele, wie das bekannte Schulbeispiel, ob Caius oder der Kaiser sterblich sei, ferner, ob Tag oder Nacht sei,[3] dann aber auch in der hypothetischen Gruppe das traditionell gewordene Beispiel: „Wenn sie Milch hat, hat sie geboren,"[4] gehören hierher.

Eine weitere traditionelle Gruppe gibt der Erde, der Sonne, dem Monde Prädikate. Neben selbstverständlichen Beispielen gibt es hier auch besonders auffällige: Wenn die Erde fliegt, hat die Erde Flügel. Wenn die Erde fliegt, existiert die Erde.[5] Ich weiß nicht, ob Groddeck Kenntnis von den traditionellen Beispielen hatte, als er folgendes schrieb: „Es ist auch nicht wahr, daß die Erde sich dreht, denn dann fielen wir alle in den Abgrund. Und eine Mutter dreht sich nicht um sich selbst, sie steht fest zu ihren Kindern; um die Sonne mag sie sich drehen, um den Vater, aber nicht um sich selbst."[6] Damit hat Groddeck auch die Deutung dieser Beispiele vorweggenommen.

1) „Ein Buch für jeden Gebildeten, der hierüber zur Beruhigung gelangen will". 1838.
2) James: Unsterblichkeit. 1926.
3) Prantl, a. a. O., I, S. 454, 521, 524.
4) Daselbst, I, S. 458.
5) Daselbst, I, S. 458.
6) Arche, II. Jg.

Ich legte Kindern die Frage vor, was sie für ganz sicher halten, und worüber sie ganz unsicher sind. Die durch diese Fragen erzielten Antworten stimmen — wie wir es noch bei der Frage des Sicherheitsgefühls sehen werden — in den behandelten Gegenständen mit den traditionellen Logikbeispielen auffallend überein; daneben werden aber auch, offener wie in diesen, die Liebe der Eltern, ihr Leben und Tod behandelt.

Nach unseren bisherigen Ausführungen werden die vielen Tierbeispiele nicht mehr Staunen erregen. Da wären als Beispiele etwa die folgenden Fangschlüsse zu verwenden:

„Was zu Athen gehört, ist Besitztum Athens, und
ebenso bei allem übrigen.
Der Mensch aber gehört zu den Tieren.
Also ist der Mensch Besitztum der Tiere.“[1]

Oder: „Dieser Hund hat Junge
Also ist er Vater
Er ist aber Dein
Also ist er Dein Vater . . .“

Oder: „Tier ist, was Seele hat . .
Meine Götter sind die väterlich angestammten Götter
Die Götter haben Seelen, sind also Tiere . . .“[2]

Bei Aristoteles treffen sich viele gegenständlich ähnliche Beispiele: „Der Mensch ist statthafterweise kein Pferd . . ., wenn es statthaft ist, daß das Pferd in keinem Menschen enthalten ist, so ist auch der Mensch in keinem Pferde statthafterweise enthalten.“[3] „Geschöpf, Pferd, Mensch“, „Geschöpf, Mensch, Raubtier“, „Rabe, das Denkende, Mensch“, „Geschöpf, Weiß, Mensch“ bilden dann Grundlagen mit verschiedenen Modifikationen für viele weitere Beispiele.[4]

Es wird gefragt, „ob ein Gemeinsames für den Menschen, das Pferd und den Hund vorhanden ist“[5], es wird die Behauptung einer größeren Ähnlichkeit zwischen Affe und Mensch als zwischen Pferd und Mensch als „lächerlich“ hingestellt, das Pferd sei vorzüglicher als der Affe, obgleich dem Menschen nicht ähnlich. Ist dann „z. B. der Mensch überhaupt besser als das Pferd, so ist auch der beste Mensch besser als das beste Pferd“.[6]

1) Prantl, a. a. O., I, S. 44.
2) Daselbst, S. 24, 25.
3) I. Anal. S. 5.
4) Daselbst, viele Stellen.
5) Topik, S. 24.
6) Daselbst, S. 55.

Natürlich bleibt die Ansicht von Aristoteles stets die, daß „dasselbe Geschöpf nicht das einemal Mensch sein und das anderemal Nicht-Mensch sein kann“.[1] Es wird aber mit dieser Möglichkeit sozusagen gespielt: „. . . Zum Beispiel wenn von dem Menschen in bezug auf das Pferd als Eigentümlichkeit behauptet wird, daß er zweifüßig sei; denn man könnte da den Angriff entweder dahin richten, daß der Mensch nicht zweifüßig sei, oder daß das Pferd zweifüßig sei, und auf jede dieser Arten würde das Eigentümliche widerlegt sein.“[2] In einem anderen Zusammenhange spricht Aristoteles auch davon, was logisch daraus folgen würde, wenn man z. B. ein Pferd und einen Menschen mit dem gleichen Worte bezeichnete.[3]

Weitere Pferdebeispiele aus der traditionellen Logik: „*Quod homo est, non est equus; homo autem animal est; equus igitur animal non est.*“[4] „*Qui equus est, hinnibile est, quod hinnibile est, equus est.*“[5] Es werde z. B. „vernünftig“ von Mensch an und für sich prädiziert, von „Pferd“ aber nur mittelbar verneint, nämlich vermittels des Begriffes „unvernünftig“; nun liege dieses vermittelnde Merkmal näher an dem gemeinsamen Gattungsbegriffe „animalisches Wesen“, und darum sei dann „Pferd“ der natürliche Oberbegriff.[6] Avicenna soll gelehrt haben: „*tu scis, quod animalitas sola est* (nach Prantl ein Schreibfehler, zu lesen: *non est*) *significativa esse hominis et equi uniuscuiusque per se.*“[7]

Hund und Pferd sind nicht nur bei Kindern und phobisch oder zwangsneurotisch Erkrankten[8] beliebte Vaterersatzfiguren. Wir finden sie als Material der Logikbeispiele nicht nur in der aristotelisch-abendländischen Logik, sondern in den von diesen weit unabhängigen logischen Schriften der Chinesen.

Aus dem Chinesischen: „Ein Hündchen ist ein Hund, aber wenn man ein Hündchen tötet, so kann man nicht sagen, daß man einen Hund ge-

1) Daselbst, S. 82.
2) Daselbst, S. 91; dasselbe Motiv nochmals S. 92.
3) Prantl, I, S. 141.
4) Daselbst, S. 527.
5) Daselbst, S. 581 (Apuleius, ein stehendes Beispiel).
6) Hermius, nach Prantl, I, S. 556.
7) Prantl, II, S. 329.
8) Szymanski bringt in seiner Studie über das Erkennen Geisteskranker einige Traumbeispiele von Paranoikern: mehrere Paranoiakranke träumen von Pferden und lesen Zeichen aus diesen Träumen ab; einer sieht auch auf der Gasse ein steigendes Pferd und sieht darin ein gutes Zeichen für die Zukunft. (Gefühl und Erkennen. 1926, S. 85—88.)

tötet habe." „Wer ein Hündchen kennt und erklärt, einen Hund nicht zu kennen, geht zu weit . . ."[1] „An einer anderen Stelle wird der Nachweis zu führen gesucht, daß ein Räuber (Art) kein Mensch (Gattung) ist und daß, wer einen Räuber tötet, keinen Menschen tötet, also keinen Mord auf dem Gewissen hat." Ebenso könnte man aber beweisen, daß der den Vater oder das Kind tötet, keinen Mord begeht. Durch lange Reden wird auch bewiesen, daß ein weißes Pferd kein Pferd sei, in einer Gegenschrift wieder, „daß ein weißes Pferd doch ein Pferd sei und daß, wer ein weißes Pferd reite, ein Pferd reite . . . Das weiße Pferd muß ein beliebtes Schulthema gewesen sein, bei dessen Diskussion die Geister aufeinanderprallten".[2]

Beschränken wir uns nicht auf bestimmte Tiere, so vermehrt sich unsere Beispielsgruppe sehr stark. In der indischen Logik herrschen eher Beispiele mit Vögeln vor (Krähe, Ente, Pfau).[3] Doch auch das Pferd wird nicht vergessen: „Da es Hörner hat, ist es ein Pferd", wird als Beispiel eines falschen Schlusses gebracht.[4]

Als Übergang von den Beispielen, wo der Mensch als Tier benannt wird, dient die respektlose Gruppe, wo gewisse Menschen als Esel bezeichnet werden: „*Socrates est non albus asinus.*"[5] (Von Albertus Magnus soll gesagt worden sein: *Ex asino philosophus factus et ex philosopho asinus.*)[6] Das Prädikat Esel wird versuchsweise auch auf das Subjekt „Gott" angewendet.[7] Andere Beispiele von der Gruppe ohne Respekt: „*Socrates habet undecim digitos praeter unum*"[8] haben schon einen witzartigen Charakter, wobei die Anspielung nicht sehr verhüllt ist. Beispiel eines falschen Schlusses: „*Omnis deus est pater, omnis filius est deus, ergo omnis filius est pater.*"[9]

Die Tierbeispiele stützen den aufgestellten Satz von den totemistischen Beziehungen der Logikwissenschaft.

Den Beispielsgruppen als Untersuchungsmaterial sollen nun noch die Symbole der symbolischen Logik zugefügt werden. Vor allem sind hier

1) Sehr ähnlich dem griechischen Sophisma „der Verschleierte", wo man den eigenen Vater nicht kennen soll.

2) Forke: Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises. 1927, S. 19—21.

3) Keith: Indian Logic and Atomism. 1921, S. 88, 90.

4) Daselbst, S. 133.

5) Abelard, zitiert nach Prantl, II, S. 191, ähnlich IV, S. 51, 84.

6) Prantl, III, S. 89.

7) Daselbst, IV, S. 55.

8) W. v. Shyreswood, bei Prantl, III, S. 21.

9) Prantl, IV, S. 76.

die Zeichen der Negation anzuführen. Schon in der Idee, die Verneinung mit Zeichen zu belegen, offenbart sich die Urambivalenz, die übrigens auch den Logikern, besonders J. Kries,[1] nicht verborgen blieb. Die Bezeichnung also, das ausdrückliche Sichtbarmachen der Verneinung, erinnert an das Verhalten des kleinen Kindes, das beim Versteckspiel aus seinem Versteck herauskommend meldet, daß man es schon suchen könne, oder die Forderung aufstellt, ihm zu zeigen, daß etwas nicht da sei. Auch die Verneinung will auf etwas Nichtvorhandenes hinweisen, und dabei bekommt sie das Zeichen der negativen Zahl, die etwas Vorhandenes, nur Richtungverschiedenes bedeutet. Noch sprechender sind aber die ambivalent auf die Kastration hinweisenden Zeichen der Verneinung, wie das Apostroph (Mally),[2] der Vertikalstrich oder Durchstrich (Schröder,[3] Külpe,[4] Behn[5]), der nicht realisierte, nur empfohlene rote Überstrich, ambivalent auf Tod und Erotik gerichtet (Behn).[6] Der vertikale Strich über das zu Verneinende kann als Limitation (eine Art der Verneinung) gedeutet werden. Im Kapitel über Negation soll dies alles noch gründlicher untersucht werden.

Eine andere Gruppe von Symbolen sind die Gebietssymbole. Ein Kreis soll z. B. den Umfang eines Begriffes umschließen. In einem Kreis sind also „alle" umschlossen. Wir möchten die Wurzeln dieses Symbols hier wieder in der Kollektivität suchen; das „alle" bedeute „*pan*", das ganze Volk des Erdgebietes. Ähnliches gilt für die „1" als Symbol von „alle": das im Kollektivverband lebende Volk bildet eine Einheit.

Hier brechen wir ab und fragen, welche Erfolge unsere bisherigen Bemühungen vom Standpunkte der Denklogik brachten. Es fällt außer der Betrachtungsweise der Logikwissenschaft, daß es sich etwa bei der Frage der Evidenz, bei der Wahrheit, ja bei der Handhabung der wissenschaftlichen Methoden immer um Liebe, Identifizierung, Übertragung auf den Meister und von Widerständen seitens des Objektes und des Erkennenden handelt, daß unser logisches Denken eine Funktion des Ich-Über-Ich-Verhältnisses ist und daß dieses Verhältnis in gewissen Fällen auch objektivierbar ist. Die Entobjektivierungen, die wir mit Hilfe der Psychoanalyse im Gebiete der Logik vornehmen konnten, wollen und können

1) Kries: Logik. 1916, S. 275ff.
2) Mally: Grundgesetze des Sollens. 1926.
3) Schröder, a. a. O.
4) Külpe, a. a. O.
5) Behn: Romantische oder klassische Logik? 1925.
6) Daselbst.

der Objektivierung die Berechtigung nicht nehmen. Die Objektivierung bildet ein Korrelat zur Anerkennung der Realität. Was unsere Entobjektivierungen bezwecken, ist lediglich eine Klarstellung der unbewußten Motive der Objektivierungen.

Früher sahen wir, daß die Denkprinzipien durch die Forderungen des Über-Ichs, also durch Entwicklungsstadien der Überwindung des Ödipuskonfliktes, das geworden sind, was sie sind. Jetzt leuchtet uns ein, daß auch Bausteine des logischen Denkens, was ihre Form betrifft („Begriff", „Alles") durch die Konstellation des gesellschaftlichen Lebens, letzten Endes durch die Institution des Totemismus, gestaltet worden sind.

II

Identifizierung und Identität

Sind „Identifizierung" in der Ich-Psychologie der Psychoanalyse (Angleichung an ein anderes Individuum) und „Identität" in der Denkpsychologie und Logik (ausgesagt von Gegenständen) grundverschiedene Begriffe und befinden wir uns auf einer falschen Fährte, wenn wir beide Begriffe in ein noch so fernes Abhängigkeitsverhältnis setzen wollen? Ist die „Identifizierung" die Herstellung einer „Identität" — vielleicht einer „Als-Ob-Identität" — oder Ausnützung einer bereits bestehenden, ist die „Identität" das Resultat oder die Vorbedingung einer „Identifizierung"?[1] Eine glatte Antwort auf unsere Fragen ist nicht zu erwarten, denn weder der psychoanalytische noch der logische Begriff wird eindeutig verwendet. Die Mehrdeutigkeit des logischen Begriffes „Identität" vermehrt sich noch, wenn wir die Deutungen des sogenannten Identitätsprinzips heranziehen.

Betrachten wir vorerst die Fälle der psychoanalytischen „Identifizierung" nach den Gedankengängen von Freud. Freud unterscheidet die Identifizierung, die zur Über-Ich-Bildung führt von derjenigen, welche sich nur im Ich abspielt. In beiden Fällen tritt für ein äußeres Objekt eine Art intrapsychische Stellvertretung ein.

1) Nur nach Erledigung dieser Fragen wären wir eigentlich ermächtigt, das logische Prinzip der Identität in seiner normativen Einstellung auf das Vermeiden-Wollen unerlaubter Identifizierungen zurückzuführen. (Dieser Standpunkt war in meiner Schrift „Psychoanalyse und Logik" eingenommen.)

Ein besonders zu untersuchender Fall ist nach Freud in der Masse zu beobachten, nämlich die Identifizierung des Ichs mit den Massemitgliedern. Da fragt es sich jedoch, wessen Stelle vertritt, mit wem identifiziert sich das Ich unseres Subjektes? Mit seinem Nachbar, mit einigen Nachbarn, mit „allen"? Tatsächlich ist es so, als ob das Ich sich mit allen Masseangehörigen identifizierte. Befragen wir eine Einzelperson der Masse, so wird sie sich vielleicht als Mitglied der Masse fühlen, wird aber wahrscheinlich nur sehr wenigen der Masseangehörigen Aufmerksamkeit schenken. Es wäre auch merkwürdig, müßten wir in einer Masse von sagen wir tausend Menschen ebensoviele Identifizierungsakte vornehmen. Eine einfache Lösung ergibt sich mit der Annahme, daß in jedem Subjekt ein Kollektivschema entsteht oder schon vorhanden ist, mit dessen Hilfe die Identifizierung mit den Massemitgliedern zustande kommt.

Eine weitere Art von Identifizierung wurde besonders von Schneider[1] untersucht, der sogar in dieser Art des Identifizierungsvorganges die Grundlage jeder Identifizierung sieht. Das wäre eine Integration, um die Differenzierung im Lebenslauf aufzuheben. Endausgang wäre ein Zusammenfließen mit dem All. Von Identifizierung soll unseres Erachtens jedoch nur soweit gesprochen werden, als von isolierten Individuen die Rede ist; ist die Isolation aufgehoben, sind die Grenzen verwischt, so wäre eine Vorstufe der Identifizierung, eine Grenzüberschreitung, ein Überfließen am Werke.

Auf Grund dieser Ausführungen unterscheiden wir im Gebiete der Psychoanalyse — vom Standpunkte des Identifizierungsvorganges und unbeachtet des topischen Gesichtspunktes — folgende Arten der Identifizierung:

Ich-Du-Identifizierung (Stellvertretung);

Ich-Kollektivschemen-Identifizierung (Platzzuweisung im Kollektivschema).

Als Vorstufe: Grenzüberschreitung (Überfließen).

Von diesen Identifizierungsarten bedarf das Kollektivschema einer näheren Erörterung. Woher stammt dieses Kollektivschema? Wir müssen an die Kleinkinderzeit denken, in der sich das Kind schon sehr früh als Mitglied der „Familie" fühlt. Als Familie werden die ganz Nahestehenden, Vater, Mutter, Geschwister, aber auch der Dienstbote betrachtet. Ich werfe nun die Möglichkeit auf, daß die Familie selbst Gegenstand einer Libidobesetzung ist, die sich von den einzelnen auf Vater, Mutter oder Geschwister gerichteten Liebesakten ebenso abhebt, wie sich die narzißtische Liebe des einheitlichen

1) E. Schneider: Über Identifikation. Imago, Bd. XII, 1926.

Ichs von der auf einzelne Körperteile gerichteten autoerotischen Libido unterscheidet. Das Leben in der Familie ergäbe das erste Modell eines Kollektivschemas; die Familie wäre die erste durch eine gemeinsame Libidobesetzung zusammengehaltene Erfüllung eines solchen Schemas. Das entblößte Kollektivschema besitzt leere Stellen, die im Laufe der Entwicklung mit anderen Nahestehenden, mit Nachbarn, endlich mit Fremden, ausgefüllt werden können.[1] Im Totemismus sind die vorhandenen Kollektivschemata leicht ersichtlich. Man kann auch in gewissen Fällen ein Abgleiten der Libidobesetzung von einem Individuum in die Richtung eines Kollektivums, einer Gruppe beobachten; es sind das Fälle, in welchen eine Tendenz zur Verallgemeinerung sich bemerkbar macht. Auch wird in der Analyse der Arzt in Kollektivschemata einbezogen („der" Fremde, „der" Jude, „der" Psychoanalytiker).

Bei der Massenidentifizierung werden nun einige vakante Stellen des Kollektivschemas mit psychischen Repräsentanten einiger Nahestehenden sowie auch des eigenen Ich ausgefüllt. Wenn man die leicht beobachtbare Tatsache in Betracht zieht, daß nicht nur Individuen, sondern auch Gruppen „respektiert" werden können, so ergibt sich eine einheitlichere Erklärung für einige Tatsachen der klinischen Beobachtung: In der Vorgeschichte von Zwangskranken konnte ich als krankheitsbestimmend gewisse moralische Entgleisungen in der Umgebung des Kranken beobachten. Diese moralischen Entgleisungen betrafen nun entweder einzelne Respektspersonen (Vater, Mutter, Großvater) oder aber auch ein respektiertes Kollektiv (Bekanntenkreis, fernere Verwandtschaft). So sehen wir, daß dem Kollektivschema auch die Rolle eines Pseudo-Über-Ichs zukommen kann. Dieses Pseudo-Über-Ich kann mit dem aus dem Ödipuskonflikt sich entwickelnden Über-Ich in der Weise zusammenhängen, daß der Vater als Repräsentant des fernerstehenden Kollektivs angesehen wird. Das Über-Ich (der introjizierte Vater) nimmt dann die leitende Stelle im Kollektivschema ein.[2]

1) Ob das Körperschema ein zweites Modell des Kollektivschemas abgibt oder nicht, oder ob zwischen diesen und dem Familienmodell ein Verhältnis von Konvergenz besteht, kann vorerst nicht beantwortet werden. Ein Fall von Depersonalisation lehrte mich, daß die Körperteile introjizierte Familienmitglieder bedeuteten. Die Patientin hatte eine wiederkehrende Kindheitsphantasie, in welcher sie die Familienmitglieder eng um einen Tisch herumsitzend sich vorstellte. Auch ist fraglich, ob es richtig sei, von einem (frei beweglichen) Kollektivschema zu sprechen, und nicht von mehreren, besetzten, und einigen (oder einem) frei beweglichen, das sich nach stärkerer Besetzung neu beleben würde.

2) Vgl.: Die Zwangsneurose und ein historisches Moment in der Über-Ich-Bildung. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. XV, 1929.

Durch das Kollektivschema haben wir nun ein lebendiges Gebilde zur Fortsetzung und Ergänzung unserer Theorie der Kollektivabhängigkeit der Logik erobert. Die Ähnlichkeit der Funktion dieses Kollektivschemas und der Begriffschemata ist doch ganz auffallend.

Nun stehen wir vor der zweiten Frage, derjenigen der logischen „Identität". Eine gute Übersicht ihrer verschiedenen Bedeutungen gibt Meinong. Er hält die Relationen, an die sich die Identitätsfrage knüpft, für Determinationen mit Rücksicht auf praktische Zwecke. Mit dem Ausdrucke „Identität" soll gar nichts anderes gesagt werden, als daß es sich um ein Ding handelt und nicht um zwei. „Identität der Vorstellungsinhalte" soll auch nur bedeuten, daß ihnen ein Ding entspricht. Vorsicht erheischt aber der Fall von Allgemeinvorstellungen: Hier entspricht zwei gleichen Inhalten nicht unbedingt ein Ding (zum Beispiel kann der allgemeinen Vorstellung „Fisch" sowohl eine Forelle als auch ein Karpfen entsprechen, diese sind aber nicht identisch). Wird also der Satz der Identität nicht nur auf Individuelles, sondern auch auf Universelles angewendet, so entspricht dies nur einer Ungenauigkeit. Eine Form der Identität ist auch diejenige, in welcher zeitlich auseinanderliegende Erscheinungen auf dasselbe Ding zurückgeführt werden; damit wird aber in auffälliger Weise ein Moment eingeführt, das, entsprechend aufgerollt, der präzisen Anwendung des Terminus „Identität" die größten Hindernisse in den Weg setzt: das Moment der Veränderlichkeit.[1]

Wir können die Ausführungen von Meinong so deuten, daß er einerseits die wahre Individuen-(Gegenstands-)Identifizierung von der Kollektivplatzzuweisung, anderseits diese beiden von einer Auffassung trennen will, in welcher das Individuum (der Gegenstand) nur als temporär veränderter Teil veränderlicher Einheiten gilt (Stellvertretung — Platzzuweisung — Grenzüberschreitung).[2]

Diese Analogien in der Einteilung rechtfertigen noch nicht unsere These, daß Ich-Identifizierung und Gegenstands-Identität aus einer Wurzel stammen; diese wird aber durch die Auffassung von Logikern bekräftigt, die denselben Einheitsstandpunkt schon eingenommen haben.

1) A. Meinong: Hume-Studien, II. Zur Relationstheorie. 1882. S. 137—143.

2) In verschiedenen Ausprägungen der Urteilstheorie kehren die drei Arten von Identifizierung wieder: Ein Urteil beruht einmal auf Identität (Stellvertretung) von Subjekt und Objekt, ein anderes Mal auf Subsumption (Platzzuweisung im Kollektivschema), ein drittes Mal auf Grenzüberschreitung. (Letztere Theorie ist die Hegelsche, wonach das Subjekt im Prädikat „zerfließt". Nach H. Leisegang, Denkformen. 1928. S. 196.)

Im Entwicklungsgange der Logik wurde sogar schon die Behauptung aufgestellt, daß das Identitätsprinzip von der Identifizierung des Ichs mit sich selbst abgeleitet werden muß. „Wenn in dem Satz, Ich = Ich oder ‚ich bin' von dem bestimmten Inhalt, nämlich dem Ich abstrahiert und nur die mit diesem Inhalt gegebene Form der Folgerung vom Gesetztsein auf das Sein übrig gelassen wird, so erhält man das Identitätsprinzip: A = A." (Fichte.)[1] Das deckt sich allerdings nicht mit unserer Aufstellung, da wir nicht die Ursache, sondern die Gefühlsbedingtheit der Gegenstandsidentität, von der Ich-Identifizierung und ihre Konvergenz vor Augen haben.

Am wichtigsten scheint uns hier folgendes: Unter den Axiomen des Denkens findet sich nach Ansicht der Logiker auch das „Prinzip der Identität" (als Gegenstandsgesetz und nicht primäres Denkgesetz gedacht); dieses Prinzip hat aber nur Sinn bei Voraussetzung von Individuen. „Die psychologische Analyse der Logik beginnt mit der Erkenntnis der Gegenstände oder Individuen, welche das Denken als unabänderlich setzt, damit das Elementarurteil der Identität oder der Verschiedenheit zweier Objekte einen von der Zeit unabhängigen Sinn habe: die Bedingungen, die man bei dieser Betrachtung antrifft, übersetzen sich in logische Prinzipien (der Identität, des Widerspruches, des ausgeschlossenen Dritten)."[2]

Identität setzt also Individuen voraus. Aber wie entstehen Individuen? Nach Überweg liegt die Sachlage klar offen: „Die einzelnen Anschauungen heben sich . . . allmählich hervor, indem der Mensch zunächst sich selbst, im Gegensatze gegen die Außenwelt als ein Einzelwesen erkennt, danach dieselbe Form der Einzelexistenz oder Individuität . . . überträgt."[3] Da hätten wir also auch von dieser Seite einen Hinweis darauf, daß im Prinzip der Identität gefühlsmäßig das identifizierende Ich mitredet. Wie aber Individualgegenstand und Ich, so bedingen sich (vielleicht gegenseitig?) Kollektiva und eine Ansammlung von Ich-en: „So wie wir nun aber die Vielheit von ‚Personen' mit in Betracht ziehen, haben wir einen sowohl räumlich, wie auch als Relationseinheit außerordentlich scharfen und klaren Individuenbereich, der in seiner Klarheit und zugleich seiner denkpraktischen Wichtigkeit uns als der Prototyp aller Individualität erscheint . . . Die Individualität der Person ist so ausgeprägt, daß die Kollektiva, die sich auf dem Individualgebiet der Personen aufbauen, wiederum als die Musterbeispiele aller Kollektivität erscheinen."[4]

1) Nach Th. Ziehen, Lehrbuch der Logik. 1920. S. 445.
2) Enriques: Zur Geschichte der Logik. 1927. S. 157.
3) Überweg: System der Logik. 3. Aufl. 1868. S. 92.
4) Burkamp: Begriff und Beziehung. 1927. S. 88 u. 89.

Es soll jedoch scharf betont werden, daß Identität, wie sie die klassische Logik kennt, und Identifizierung der Ichpsychologie nur die aufgezeigten Berührungspunkte haben, doch in grundverschiedenen Ebenen sich bewegen. Viel näher wie die Identität der klassischen Logik steht zur Identifizierung die Dualidentifizierung einer nicht aristotelischen Übergangslogik, welche noch keine allgemeine Geltung beansprucht und welche eher auf Fälle von Übergang von einem Zustand in den anderen (auf Grund der Ausführungen von „Psychoanalyse und Logik") statuiert werden kann.

In der Logik ist mit dem Begriff „Identität" auch schon der der „Verschiedenheit" *implicite* mitgegeben. Die Entdeckung auch einer analogen Alterifikationsfunktion in der Ichpsychologie fällt dann auch nicht schwer. Es ist die Funktion, durch welche das Ich seine Differenziertheit behauptet und die nach noch unbekannten Umformungen in den Fremdheitserlebnissen sich auslebt.

Die Alterifikationsfunktion scheint auch diejenige Ichfunktion zu sein, welche, das Ich aus der reinen Identifizierung wieder heraustreibend, die Über-Ich-Bildung unmittelbar betrifft. Du sollst nicht nur ähnlich dem Vater sein, du sollst auch nicht so sein, wie der Vater, lautet in der Interpretation von Freud die Über-Ich-Forderung. Auch Ich und Über Ich identifizieren sich nicht nur miteinander, sie alterifizieren sich auch. Leicht wird hier eine aktive Rolle des Ichs übersehen. Es gab aber eine Zeit, wo man auch im Schwarz nur das Fehlen von Weiß erblicken wollte.

Auch die Alterifikation kann zwischen Ich und Du, zwischen Ich und einem Kollektiv stattfinden, außerdem müssen wir eine Vorstufe in der — der Grenzüberschreitung entsprechenden — Grenzbefestigung annehmen.

Freud belehrte uns, daß Identifizierung die erste Form der Objektliebe sei, der Objektliebe auf oraler Stufe angehörend. Näher betrachtet, ist die Sachlage die, daß sich das Ich auf einen Triebanspruch von seiten des Es hin so benimmt, als ob es ein Objekt verspeisen wollte. So fallen hier noch Liebe und Einverleibung zusammen.[1] In dieser Ableitung wird jedoch gerade das Spezifische der Identifizierung nicht erklärt, sondern nur in seiner Funktion beschrieben; es fehlt ein Hinweis auf eine mögliche Genese des Identifizierungsprozesses. Wenn man sich vor Augen hält, daß die Identifizierung einen Vorgang im Ich darstellt, dann wird man genötigt, eine Überlegung

1) Vgl. mit den systematischen Ausführungen von O. Fenichel, Die Identifizierung, Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse XII, 1926.

über die Ichgenese anzustellen, die die zwei gesonderten Arten der Identifizierung sowie ihre Vorstufe von einem einheitlichen Standorte aus zu erklären imstande sein sollte. Diese Untersuchung verschieben wir vorläufig, weil sie vorher eine systematische Untersuchung der Zusammenhänge von Wahrnehmungsmodalität und Denken erfordert.

III

Sinnesmodalitäten und Denkformen[1]

Fragestellung. Wahrnehmung und Denken sind organisch aneinandergeknüpfte Arten seelischer Abläufe. Ohne Denken gibt es kein Wahrnehmen, aber ebenso gibt es kein Denken ohne Sinnesdaten oder wenigstens Daten, deren Sinnesursprung unzweifelhaft ist. Diese Verlötung könnte zweierlei bedeuten: Entweder daß sich hier und dort wesensverschiedene Abläufe zwangsmäßig unterstützen, oder daß ein genetischer Zusammenhang beider besteht. Die letztere Möglichkeit ließe wieder verschiedene Lösungen zu: Es kann sich historisch die eine Funktion von der anderen ableiten lassen oder es kann eine Abhängigkeit im Sinne der Konvergenz bestehen oder aber wären sie differenzierte Abläufe aus einer dritten Funktionsart als gemeinsamer Wurzel.

Es liegt jedoch nicht in der Absicht dieser Untersuchung, im Abstrakten zu verweilen; vom Konkreten ausgehend, soll wenigstens die Fragestellung selbst konkreter gestaltet werden. Den Ausganspunkt lieferten Beobachtungen, daß gewissen Denkformen regelmäßig zugeordnete Wahrnehmungsmodalitäten entsprechen. Indem wir nach dem Grund und den Verallgemeinerungsmöglichkeiten dieser Zuordnung fragen, gestaltet sich das Problem der Verknüpfung von Wahrnehmen und Denken differenzierter und nuancierungsfähiger. Mit dem Ausdrucke von „Denkformen" meinen wir hier auch Arten jener Funktion, welcher Wahrnehmen sowie Denken hinsichtlich ihres biologischen Zieles unterstellt sind: die Stellungnahme, das Orientieren des Ichs, eine Funktion, die dem Denken nahesteht, jedoch noch nicht darauf gerichtet ist, eine Relation zwischen zwei Gegenstandsgliedern, sondern eine solche zwischen einem Gegenstand und dem Ich zu bestimmen.

1) Dieser Abschnitt ist eine erweiterte Fassung des Vortrages „Regressionen der Ich-Orientierung", gehalten am IX. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Bad Homburg, September 1925.

Wir konkretisieren die Frage: Gibt es eine Zuordnung von Wahrnehmungsmodalität und Art der Denkform, die Stellungnahme des Ichs inbegriffen? Und wenn ja, wie ist das zu erklären?

Berechtigung der Fragestellung. Der Boden, auf welchem diese Fragestellung gedeihen kann, ist nicht auf den psychoanalytischen Acker beschränkt. Mit rein philosophischem Rüstzeug gelangt unter anderen Plessner zur Aufstellung und Beantwortung einer analogen, vom kulturphilosophischen Gesichtspunkt aus aufgeworfenen Frage.[1] Er kommt zum Resultat, daß nur der akustische Stoff „Dauer" habe, nicht jedoch das Licht, ferner, daß durch diese zeitliche Ausdehnung bedingt, die Absetzung der Töne, nicht aber die der Farben, unausweichlich im Nacheinander geschehen muß. Wie demzufolge dem akustischen Stoff wesensmäßig der kulturhistorische Wert „Musik" zugeordnet ist, so finde eine Zuordnung von Licht und reiner Geometrie statt. Ein Unterschied bestehe zwischen diesen beiden Zuordnungen insofern, als der Musik der akustische Stoff, der Geometrie jedoch die Sehfunktion, die Strahligkeit, Gerichtetheit des Sehaktes zugeordnet seien. Auch zur Erfassung des äußeren, nicht zuständlich gedeuteten Dinges, gelange wesensmäßig nur das Sehen.

Die Pleßnerschen Ideen mußten vorausgeschickt werden, um zu zeigen, daß unsere Untersuchungen, da wir auch ähnliche Resultate streifen, nichts Absurdes unternehmen. Zur Rechtfertigung der Fragestellung in einer psychoanalytischen Arbeit soll jedoch noch eine methodische und eine theoretische Überlegung dienen.

Die Methode, welcher hier gefolgt wird, ist psychoanalytisch insofern, als an Kranken mit Hilfe der freien Assoziation und der Abtragung der Widerstände gewonnenes Material und die auf Grund dieses Materials aufgestellten Konstruktionen, stets mit Hinsicht auf das Historische und auf das primitive Geistesleben, einer systematischen Bearbeitung unterzogen wurden. Dank diesem Verfahren konnte die mächtige Rolle der sogenannten niederen Sinne, deren stiefmütterliche Behandlung jetzt auch schon von sachverständiger Seite beklagt wird, nachgewiesen werden. Methodisch wichtig ist sodann, daß in der systematischen Behandlung des Rohmaterials, — ähnlich der Systematisierung der Sexualfunktionen in der Sexualtheorie, — nicht nur von Partialwahrnehmungen (d. h. Modalitäten), sondern auch von Organisationen, mit Zentrierung um diese oder jene Modalität gehandelt werden muß. Es wird nämlich offenbar, daß zwar die einzelnen Sinnesmodalitäten

1) H. Plessner: Die Einheit der Sinne. 1923.

nebeneinander wirkend bestehen, diese oder jene Modalität jedoch die übrigen beherrscht, dieselben in Hinsicht der Orientierung sich unterordnet. Eine solche Organisation ist übrigens — der genitalen Organisation entsprechend — die Organisation der „höheren Sinne", welche die — der Prägenitalität entsprechenden — niederen Sinne unterdrückt, sie mit Kunstgriffen aus der Funktion ausschaltet.

Die theoretische Überlegung, die hier zu Worte kommen muß, fußt in dem Strukturbilde des Seelenorgans, welches Freud in „Das Ich und das Es" entwickelt hat. Auf Grund der Freudschen Anschauung kann man sich auch in der Weise ausdrücken, daß dem Ich die Aufgabe obliegt, sich zwischen Innenwelt und Außenwelt mit Hilfe der Wahrnehmungen, Gefühle und des Über-Ichs zu orientieren, Stellung zu nehmen, respektive die ihm zuströmenden Kräfte mit Hinblick auf die so erhaltenen Daten zu lenken. Soll sich aber die Art der Stellungnahme stets auf demselben Niveau abspielen? Oder gibt es etwa auch hier Stufen? In bezug auf das Über-Ich liegt die Antwort schon fertig vor. Die Stellungnahmen des Ichs müssen je nach Art und Entwicklungsniveau des Über-Ichs verschieden ablaufen. Beispiele solcher Verknüpfungen brachte zum Beispiel Reich in seiner Studie über den triebhaften Charakter; auch Schilder legt in seinem „Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage" Gewicht auf den Zusammenhang zwischen Über-Ich-Ausbildung und Art der Wahrnehmungsform. Doch muß es noch eine das Ich viel unmittelbarer berührende Stufe geben. Das Ich soll sich ja aus den Wahrnehmungssystemen, als Kern seines Daseins, entwickeln. Die Wahrnehmungen spielen also im Ich eine gewissermaßen analoge Rolle wie die Triebe im Es.[1] Es wird sich als eine zweckmäßige Arbeitshypothese erweisen, wenn man die einzelnen, den Sinnesorganen aufgepfropften *W*-Systeme in zwei Abteilungen zerlegt, in eine Abteilung mit Objektzuwendung und in eine mit Ichzuwendung. Die bereits angekündigte „Dominanz" soll sich dann auf die ichnahe Abteilung beziehen, d. h. die Funktionsweisen der Abteilung mit Ichzuwendung können stark ausgeprägt sein und auf andere Abteilungen mit Objektzuwendung ausgebreitet werden.

Einschlägiges aus der analytischen Literatur. Es muß zuvörderst auffallen, daß dem wichtigen Teil des Seelenapparates, welcher von Freud *Vbw* benannt wird, und der innige Beziehungen zum diskursiven Denken aufrecht erhält, durch die nach Freud ihm aufsitzende „Hörkappe" ein

1) Freud: Das Ich und das Es. Ges. Schriften, Bd. VI, S. 368, 369.

Sinnesursprung zuerkannt wird. Daneben gilt aber, daß das *Ubw* „zeitlos" arbeitet, daß im *Ubw* die Kategorie „Zeit" noch nicht formgebend mitwirkt, sondern erst in der *vbw* Bearbeitung zur Bedeutung gelangt. Natürlich sind auch die Triebe irgendwie auf die Zeit eingestellt und es kann sich in diesem Unterschiede nur um Ausgeprägtheit, um Klarheit und systematische Anwendung handeln: um Dominanz. Anderseits sind es aber wieder die akustischen Reize, welche sich durch die Prägnanz ihrer Zeitbezogenheit auszeichnen.[1] So wäre schon hier, einfach durch Konfrontierung bisheriger analytischer Anschauungen, eine Sinnesmodalität mit zugehöriger Form der Stellungnahme mit der Anschauungsform der Zeit — im Sinne der Dominanz — entdeckt, und zwar so, daß akustische Abteilung mit Objektzuwendung (das akustische *W*-System) und akustische Abteilung mit Ichzuwendung, welches sich hier zu einem besonderen System, dem *Vbw*, entwickelte, derselben Orientierungsform huldigen. Beobachtungen an musikalisch begabten oder akustisch empfindlichen Kranken belehrten mich, daß die Zeitrelationen bei ihnen ganz besondere Betonung erfahren.

Freud kennt sodann nicht nur das sprachlich fixierte Denken, sondern (auch auf Varendoncks Untersuchungen fußend) auch das Denken in Bildern, das den unbewußten Vorgängen nähersteht und onto- wie phylogenetisch unzweifelhaft älter ist als das Denken in Worten.[2]

Die Geruchsorientierung betreffend wäre einerseits Freuds Riecherpatient zu erwähnen, der in der Kindheit wie ein Hund jeden Menschen am Geruch erkannte, und dem auch zur Zeit der Behandlung Geruchswahrnehmungen mehr bedeuteten wie anderen erwachsenen Menschen.[3] Anderseits wäre die Vermutung von Ferenczi anzuführen, wonach „zwischen der Tätigkeit der Geruchsorgane und dem Denken eine so weitgehende Analogie besteht, daß das Riechen förmlich als biologisches Vorbild des Denkens betrachtet werden kann". Beim Riechen „kostet", „schmeckt" das Tier minimale Spuren des Nahrungsstoffes, indem es an dessen gasförmigen Emanationen schnüffelt, bevor es sich entschließt, ihn als Speise zu verzehren; ebenso schnüffelt der Hund am Genitale des Weibchens, bevor er ihm seinen Penis anvertraut. Was aber ist, nach Freud, die Funktion des Denkorgans? Eine Probehandlung mit kleinsten Energie-

1) J. v. Kries: Allgemeine Sinnesphysiologie. 1923, S. 183. Ähnlich äußerten sich Lotze, Mach, Katz.

2) Das Ich und das Es. A. a. O. S. 364.

3) Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. Ges. Schriften, Bd. VIII, S. 350.

quantitäten. Und die Aufmerksamkeit? Ein intentionelles periodisches Absuchen der Umwelt mit Hilfe der Sinnesorgane, wobei nur kleine Kostproben der Reize zur Wahrnehmung zugelassen werden. — Denkorgan und Geruchsinn: beide stehen im Dienste der Realitätsfunktion, und zwar sowohl der egoistischen, wie auch der erotischen.[1] — Endlich sei noch Glover genannt, der die Geruchs- und Temperaturorientierung des Säuglings hervorhebt.

Von mir selbst ist der Versuch ausgegangen, die Bewußtheit von unanschaulichen Denkrelationen dadurch verständlich zu machen, daß man sie einem besonderen Bezugssystem zuschreibt, dessen Sinnesursprung aufweisbar ist, und welches sich in Analogie mit dem *Vbw* vom Sinneskern loslöste und sich dann autochthon entwickelte. Die objektzugewendete Abteilung wäre hier von den Daten des Gleichgewichtsorgans gebildet.[2]

Riechen und Entlarvung. Der klinischen Erfahrung über die Korrelation beider Funktionen ist nicht auszuweichen. Im Ablauf des freien Assoziationsstromes kommt dieser Zusammenhang öfter zum Ausdruck. So sagt eine Patientin, sie wisse, daß seit einigen Tagen eine andere Patientin nicht zur Behandlung komme; auf die Frage, woher sie dieses Wissen hätte, gibt sie an, daß der Parfümgeruch, der jene Patientin kennzeichnet, nicht zu spüren wäre. Im weiteren Verlauf der Stunde wird es klar, daß sie auf jede Kleinigkeit achten muß, damit ich ihr nichts Böses antue, wie es der aktuellen Übertragungssituation gerade entspricht.

Auch in den Symptomen zeigt sich dieselbe Korrelation. So kamen einem stark Schizoiden in „verdächtigen" Situationen, wenn er sich einem Fremden gegenübergestellt fühlte, die Worte auf: „Oh, welch gräßlicher Fußgeruch", was dann in der Selbstabwehr variiert wurde zu: „Welch Kopfgeruch!" — Ein Stotterer fürchtet sich, er werde schlecht riechen, aber auch andere würden ihn beanstanden; er hat weder Selbstvertrauen, noch traut er wirklich anderen. Derselbe „Riecher", über den Freud in seiner Studie berichtet, litt als Kind an der krankhaften Idee, die Eltern wüßten seine Gedanken. Instruktiv ist auch der Fall von Jones, wo der Patient den Verdacht hegte, man beschuldige ihn des Stehlens, und gleichzeitig die Überzeugung hatte, seine Gedanken gehen auf andere über. Er war ebenfalls ein Riecher, ergötzte sich als Kind am Geruch des Flatus seines Vaters und daran, ihn mit dem seinen zu vergleichen, zu welchem Zwecke er stundenlang neben

1) S. Ferenczi: Versuch einer Genitaltheorie. 1924, S. 95.
2) Das System *Bw*. Imago, Bd. XII (1926).

seinem Vater zu sitzen pflegte. Er liebte es, als kleines Kind den Kopf zwischen den Schenkeln seines Bruders zu halten; von hauptsächlichem Interesse war ihm auch hiebei der Geruch. Er glaubte, Hunde liefen ihm nach, weil sein Geruch sie anziehe.[1]

Auch außerhalb des Pathologischen und der analytischen Situation ist derartiges zu beobachten. So kommt ein dreieinhalb Jahre altes Mädchen zur Mutter und zeigt einen Splitter in seinem Finger. Die Mutter sagt: „Sicher hast du dem Mädchen geholfen, Feuer zu machen." Da staunt die Kleine: „Woher weißt du das, hast du es gerochen?" — In Redewendungen spiegelt sich derselbe Zusammenhang: „Es steht ihm auf der Nase geschrieben", die Nase ist „weich" oder „hart", je nachdem, ob man lügt oder die Wahrheit sagt. — Auch im Märchen wird der Geruch zum Verräter. So wird schon in altägyptischen Märchen „Die zwei Brüder" das Dasein der Frau dem Pharao durch den Geruch eines Haarfadens verraten. Auch in einer Erzählung von Firdusi, welche als Parallele des Potipharmotivs im ägyptischen Märchen dient, geschieht die Entlarvung durch den Geruch.

Sommer nennt den Geruchsinn geradezu „telepathisch" im naturwissenschaftlichen Sinne: Er vermittelt uns Eindrücke von Stoffen, die sich oft weit fort von dem perzipierenden Organ befinden.[2] In telepathischen Produktionen kann tatsächlich der Geruch zur Erklärung herangezogen werden.[3]

Wir sprachen über „Entlarvung" und sehen in dieser Stellungnahme einen Kern des Mißtrauens. Mißtrauen ist der noch verhaltene Sprung zur Entlarvung der bösen Absichten im Anderen oder der eigenen Schwäche und die Orientierung nach dem möglichen, noch nicht sicheren Bösen. Im Mißtrauen liegt mehr Blick in die Zukunft als in der puren Entlarvung, und demgemäß ist auch dem Mißtrauen neben der Geruchs- auch die Schallorientierung zugeordnet. Das Vorausempfinden, das sich auch im Mißtrauen kundgibt, wurde gelegentlich — fälschlich — einzig auf den Geruchssinn zurückgeführt, so bei Erasmus von Rotterdam, der nach Plutarchos behauptet, der Geier vermöge dank der Feinheit seines Geruchssinnes, zwei oder drei Tage vorauszuempfinden, wo es Leichen geben werde, und diese Stellen suche er dann auf.[4]

1) E. Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose, I. Fall. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung, Bd. IV.

2) R. Sommer: Tierpsychologie. 1925, S. 62.

3) Beobachtung von K. du Prel, nach A. Hagen: Die sexuelle Osphresiologie. 1901, S. 78.

4) J. Heckmanns: Die Äußerungen des Desiderius Erasmus von Rotterdam zur Tierpsychologie. (Renaissance und Philosophie, Bd. XIII) 1916, S. 126, 127.

Weiteres zur Korrelation Mißtrauen-Riechen. Obwohl nach unserer Meinung die Entlarvung ursprünglicher der Geruchsorientierung zugeordnet ist als das Mißtrauen, so lassen sich doch auch Beispiele dieses Zusammenhanges erbringen. Man glaube nur nicht, daß wir behaupten, Mißtrauen wäre nichts anderes als (transformierte) Geruchsorientierung. Nur die eine Wurzel des Mißtrauens suchen wir darin, daß diese Funktion in der ichzugewendeten Abteilung des Geruchs-*W*-Systems dominiert. Von Helene Deutsch liegt eine vorzügliche psychoanalytische Studie über das Mißtrauen vor. Da heißt es, daß das große, peinvolle Gefühl des Mißtrauens nichts anderes sei als die endopsychische Wahrnehmung der von innen kommenden Gefahr, des drohenden Auflebens verlassener, infantiler, dem gegenwärtigen Ich feindlicher Tendenzen. Der Zustand der gestörten Ruhe suche seine Ursache in der Außenwelt und bediene sich dabei des uralten, primitiven, fix vorgebildeten Mechanismus der Projektion, was seine Wesensverwandtschaft mit der Paranoia bedinge.[1] Ein neuer Gesichtspunkt kam in die Diskussion über die Psychologie des Mißtrauens durch Freud. Die Analyse eines Paranoikers ergab, daß die Abnormität des Eifersüchtigen sich eigentlich auf die schärfere Beobachtung und höhere Einschätzung des Unbewußten seiner Frau reduziere. Die sich verfolgt Fühlenden sollen sich ganz analog benehmen; sie wären nicht geneigt, bei anderen Indifferentes anzuerkennen und verwerten in ihrem Beziehungswahn die von dem Fremden stammenden kleinsten Anzeichen. Man beschreibe sonach das Verhalten des Eifersüchtigen sowie des sich verfolgt fühlenden Paranoikers sehr ungenügend, wenn man sage, sie projizieren nach außen, was sie innen nicht wahrnehmen wollen. Sie tun dies zwar doch nicht aufs Geratewohl; der Eifersüchtige erkenne zum Beispiel die Untreue seiner Frau an Stelle seiner eigenen, indem er objektive kleine Anzeichen bei seiner Frau sich in riesiger Vergrößerung bewußt mache.[2] Es mag vielleicht nicht nur ein Spiel des Zufalls sein, wenn Freud in derselben Abhandlung einen Kranken beschreibt, dessen Träume paranoiden Charakter tragen, und der als Beispiel angeführte Traum lautet: Er sah, *daß sein Arzt sich in seiner Gegenwart rasierte und merkte am Geruch, daß der Arzt dabei dieselbe Seife wie sein Vater gebrauchte.*[3]

Das psychologische Bild des Mißtrauens, wie es Gruhle entwickelt, ist, vom Standpunkte des Bewußtseins, dem eben zitierten Bilde sehr ähnlich:

1) H. Deutsch: Zur Psychologie des Mißtrauens. Imago, Bd. VII (1921).

2) Freud: Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. VIII.

3) Daselbst, S. 255.

„Der naive, frische, ‚natürliche' Mensch nimmt eine Äußerung, eine Handlung seines Nächsten geradlinig auf, ohne darüber zu grübeln, ob hinter ihr noch eine Meinung oder Absicht stecke. Die mißtrauisch disponierte Persönlichkeit indessen sucht hinter allem eine Anspielung, eine Tendenz des anderen." Aber auch hier dürfte es kein Zufall sein, wenn Gruhle im Anschluß an die obige Begriffsbestimmung als Beispiel einen Fall bringt, wo der Kranke vom vor dem Bahnhof liegenden Schweinekot folgert, hier liege Absicht vor, man wollte ihn beschämen, wollte ihm andeuten: Du bist ein anrüchiger Mensch![1]

Unsere Korrelationsreihe: Riechorientierung-Entlarvung-Mißtrauen kann durch eine Beobachtung von Eliasberg und durch Eigenheiten des Kokainismus bekräftigt werden. Eliasberg berichtet über Abstraktionsversuche an Kindern, normalen und psychisch kranken Erwachsenen. In fünf Fällen wird eine Einstellung der Versuchsperson notiert, mit der Bezeichnung: „Foppsituation"; in zwei von diesen Fällen, aber auch nur in diesen, nimmt die Versuchsperson das Riechen bei der Aufgabenlösung zu Hilfe. Der eine von beiden wird als infantil, der andere als geistig allgemein schwach charakterisiert und bei dem einen soll die Einstellung zum Mißtrauen als eine typisch-personale gelten.[2] Beim Kokainismus wird nicht nur die Geruchsempfindlichkeit zuerst verschärft, dann herabgesetzt, sondern eine neuere Anwendungsart geschieht direkt durch die Nase (Kokainschnupfen). Psychiatrisch erwähnenswert ist dementsprechend auch die Reizbarkeit und mißtrauische Angst des chronischen Kokainisten.

Begründung des Zusammenhanges: Riechorientierung-Entlarvung-Mißtrauen. Mit der Feststellung, daß Kinder in der Riechorientierung mehr leisten als ihnen gewöhnlich zugemutet wird, und mit dem Aufzeigen der bemerkenswerten Tatsache, daß narzißtische Regression einerseits eine stärkere Riechorientierung, anderseits eine Disposition zur Entlarvung und zum Mißtrauen mit sich bringt, wird der Zusammenhang der genannten Funktionen noch nicht verständlich. Wir erhoffen von seiner Erklärung einen aufschlußreichen Beitrag zur Theorie des Ichaufbaues.

Gewisse Eigentümlichkeiten des Riechens können hier verwertet werden. Seine biologische Bedeutung soll darin liegen, daß es von den Nebenumständen unabhängige Qualitäten bringt. „Setzt man den Fall, daß ein Tier gezwungen wäre, seinen Feind auf optischem Wege zu erkennen, so

1) H. W. Gruhle: Psychiatrie für Ärzte. 1918, S. 25, 26.
2) W. Eliasberg: Psychologie und Pathologie der Abstraktion. 1925, S. 113, 140.

wären hiezu eine große Anzahl verschiedener Assoziationen nötig. Die Katze sieht von vorn ganz anders aus als von der Seite; wiederum anders von hinten; die Maus müßte sich also sehr viele verschiedene optische Eindrücke einprägen, bevor sie zu einer allgemeingültigen Fassung des Begriffs ‚Katze' gelangt. Im Bereiche des Geruchsinnes dagegen genügt ein einziger spezifischer Geruchstoff, um die Feststellung des Feindes auf alle Fälle sicherzustellen. Die erbliche Fixierung von Reflexen vermöge des Geruchsinnes ist daher sehr leicht."[1] Man könnte sagen, der Geruch täuscht nicht, er ist stets verläßlich: er ist demgemäß zur Entlarvung eben am meisten geeignet.[2] Das bedeutet jedoch noch nicht viel mehr, als daß bei Entlarvungstendenz oder mißtrauischer Stimmung die Orientierung auf das Riechen regredieren möchte. Betrachtet man jedoch im weiteren die Denkschritte, welche im Riechen und in der Entlarvung (im Mißtrauen) eine Rolle spielen, so wird auch der innere Zusammenhang klar.

Der Geruchsinn orientiert, wie bekannt, direkt nur über die unmittelbare Umgebung, gehört somit zu den Nahsinnen; er bildet jedoch insofern einen Übergang zu den Fernsinnen, als ein hinzukommender Akt auf ein Entfernteres schließen, das „Diffusionszentrum" aufsuchen will. In diesem Sinne kann er als Spürsinn gelten. Mit Hilfe der Geruchswahrnehmungen sind wir imstande, sowohl eine Riechquelle auffindig machen als auch eine Geruchspur zu verfolgen.[3] Das Problem der Orientierung durch den Geruch ist anders geartet als das der Lichtorientierung schon aus dem Grunde, „weil es keine bestimmt gerichteten ‚Geruchstrahlen' gibt. Wir finden lediglich ein Diffusionsfeld, welches das Diffusionszentrum umgibt. In diesem Felde ist der Riechstoff um so konzentrierter enthalten, je näher man sich dem Zentrum befindet".[4] Diese merkwürdige Zentriertheit findet man auch bei der Wärmeorientierung, doch fehlt bei dieser die Eigentümlichkeit der Geruchsorientierung, daß man tatsächlich eine Probe vom entfernten Gegenstande selbst erhält. Auch die Aktivität, die zum Riechakt gehört, wird verschiedentlich betont.[5] Man erhält eine Denkform, mit den Merkmalen des wesensenthaltenden Winzigen, des ak-

1) W. v. Buddenbrock: Grundriß der vergleichenden Physiologie. Bd. I, 1924, S. 149.

2) Nach alten Auffassungen riecht das Gehirn ganz unmittelbar, ohne Sinneswerkzeuge.

3) E. v. Skramlik: Handbuch der Physiologie der niederen Sinne. Bd. I, 1926, S. 336.

4) Buddenbrock, a. a. O. S. 156.

5) Skramlik, a. a. O. S. 45.

tiven Spürens, des Wissens um ein konzentriert wirkendes „Eigentliches". Das sind jedoch auch die Denkschritte des Entlarvens, die auch im Hintergrunde des Mißtrauens noch auffindbar sind. Man vergleiche sie nur mit der Freudschen Charakteristik.

Riechorientierung und Pessimismus. Ein Einwand gegen die hier vertretene Ansicht könnte lauten, das Riechen gebe Kunde über Böses, aber auch Freudiges, ist doch auch ein Wegweiser des Sexualtriebes, ein Hüter der Sympathiegefühle von Artgenossen. Die Entlarvung und besonders das Mißtrauen stöbern hingegen stets Arges auf. Man vergesse jedoch nicht, daß wir diese Funktionen des ich-zugewendeten *W*-Systems meist als Regressionserscheinung treffen, als Schutz vor einer Libido-Gefahr: die übertriebene aktive regressive Ausdeutung ist geradezu auf drohende Gefahr eingestellt, sie sichert das Ich durch vorgeschobene Posten. Weiterhin kann das Riechen der Fäkalien, besonders bei Fixierung der Analerotik, vorbildlich für die verdrängte Riechfunktion überhaupt werden.[1] Auch kann man daran denken, daß das Steigerungsphänomen, das sich in der übertriebenen Ausdeutung bekundet, gerade mit Unlusterlebnissen tiefinnerst mit dem Todestriebe verknüpft sein könne.[2] Die Entwicklung der Geruchsorientierung zeigt auch selbst eine Richtung zum Pessimismus. So gründet Stoll seine Ansichten auf die Erkenntnis, daß die sympathischen Körperdüfte unserer Mitmenschen uns viel weniger deutlich zu Bewußtsein kommen als die unsympathischen.[3] Nach den experimentellen Untersuchungen von Kovalewsky präsentieren sich unlustvolle Geruchs- (und Geschmacks-) Eindrücke beim Überschreiten der Schwelle mit größerem Gewicht unserem Ich als lustvolle.[4] Bei den älteren Völkern spielten Wohlgerüche eine bedeutende Rolle, später wurde der Wohlgeruch verdächtig: *non bene olet qui semper olet*, und „gut" bedeutete nun nicht nur „wohlriechend", sondern auch „geruchlos".[5] Nach Kant ist der Geruchsinn nur als negative Bedingung des Wohlseins zu dulden.

Endlich soll hier noch die Möglichkeit erwogen werden, daß das Mißtrauen als Orientierungsfunktion nicht von sich selber aus zu verstehen

1) Skatol und Indol bringen im Riechgemische die Qualitäten des Fauligen und Schweren. Henning: Psychologische Studien am Geruchsinn in Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethode. 1926, S. 784.

2) Als ökonomisches Erklärungsprinzip des Weber-Fechnerschen Gesetzes. Siehe meine Studien: G. Th. Fechner, S. 27, 28, und Psychoanalyse und Logik, S. 99.

3) O. Stoll: Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. 1908, S. 824.

4) A. Kowalewsky: Studien zur Psychologie des Pessimismus. 1904.

5) H. Henning: Der Geruch. 1924, S. 70, 71.

ist, daß es einer Reaktion auf eine entgegengesetzt arbeitende Einstellung sein Emporsteigen verdankt. Tatsächlich hat auch Freud hervorgehoben, daß das Kind erst nach einer Stufe des vollen Vertrauens den Weg der selbständigen Orientierung betritt, zu welcher erst eine starke Entfremdung des Kindes von den Personen seiner Umgebung führt.[1]

Temperaturorientierung und Unbegrenztheit. Unser Denken arbeitet mit Begriffen. Begriffe müssen begrenzt sein, sonst wären sie unbrauchbar. Auch die Gegenstände unserer Denkwelt sind räumlich oder zeitlich begrenzt. Wir beschrieben sogar eine primitive Geistestätigkeit, welche gerade durch das Aufsuchen der Grenzen, des Randes gekennzeichnet ist.[2] Ein Wahrnehmungssystem widerspricht dieser Einstellung auf Grenzen, nämlich das Temperatur-*W*-System. Hier sagt die Realitätsprüfung, etwas kenne keine Grenzen, etwas, und eben der wesentliche Stoff dieses Systems, überfließe, ohne Grenzen, Ränder zu respektieren, von einem Gegenstand auf den anderen. Kälte und Wärme breiten sich aus; vor Kälte und Wärme gibt es auch keine körperliche Ich-Grenze, wie vor Licht, Schall, Berührung, Geruchreiz. Mein Körper-Ich wird erwärmt oder abgekühlt, wenn ich mich nicht genügend wehren kann.[3]

Auch im Experiment zeigt es sich, daß die Grundlage für die charakteristische Temperaturbeurteilung für Objekte, wie Metall, Wollstoff, durch den verschiedenen Wärmeeindruck bei Betastung gebildet wird, dieser Unterschied des Wärmeeindruckes aber Folge des Wärmeabflusses vom Körper zum Objekt ist.[4] Dadurch wäre aber schon die Wichtigkeit des Wärmeabflusses für die Orientierung unter den Dingen der Außenwelt bewiesen.

Regressive Besetzung des Temperatur-*W*-Systems. Die klinische und analytische Erfahrung lehrt das ständige Emporbrechenwollen der Temperaturorientierungen bei stärkerer narzißtischer Besetzung. Besonders Schizoide und Depressive verstärken und überschätzen ihre Temperatur-

1) Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schriften, Bd. V, S. 71.

2) Die Randbevorzugung als Primärvorgang. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. IX.

3) In einer alten Wärmetheorie, in der sogenannten Antiperistasis-Lehre, wird eine mögliche Grenze des Warmen in der umgebenden Kälte und umgekehrt angenommen: Der Wärme- (Kälte-) Stoff soll beim Antreffen auf sein Gegenteil zurückprallen und infolgedessen sich selbst verstärken. Vgl. K. Meyer: Die Entwicklung des Temperaturbegriffes im Laufe der Zeiten. 1913. Die Erklärung soll durch Analogisierung von Wärme — Kälte mit Liebe — Haß gewonnen werden können. — Hier, in der Antiperistasis-Lehre, haben wir aber schon eher eine Theorie vor uns, keine unmittelbare Aufarbeitung von Wahrnehmungsdaten.

4) D. Katz: Der Aufbau der Tastwelt. 1925, S. 165.

wahrnehmungen, wie auch bei Kindern die hervorragende Rolle dieser Wahrnehmungen ins Auge springt. Nicht nur Rank beruft sich bei neurotischen Störungen, wie Frösteln, Erröten, auf das Geburtstrauma, dessen Reproduktion im Unbewußten sich an plötzlichen Temperaturwechsel anschließt;[1] schon Chalcidius, der Übersetzer des Timaeus ins Lateinische im vierten Jahrhundert, meint, der erste Schmerz des Menschen sei die Abkühlung bei der Geburt, die erste Lust das darauffolgende warme Bad.[2] Nach intravenöser Injektion von Kalziumsalzen wurde das Auftreten von Wärmeparästhesien, und zwar besonders an Mundhöhle, Zunge, Schlund, After und Genitalregion beobachtet,[3] was eine Verknüpfung von Wärmeorientierung und Libido verrät und so das Mitschwingen dieser Empfindungen mit Libidoschicksalen verständlich macht. Auch von dem optischen *W*-System aus ist eine regressive Besetzung des Temperatur-*W*-Systems möglich, da eine Entwicklung des Farbensinnes aus dem Temperatursinn höchstwahrscheinlich erscheint.[4] Dem entspricht vollständig die Schizophrene, die statt der Sonnenwärme die Farbe als wirkendes Prinzip in den Mittelpunkt ihres Denkens setzt.[5]

Unbegrenztheit als Denkform und Temperaturorientierung. Im Charakter der Unbegrenztheit, welcher die Funktion des Temperatur-*W*-Systems auszeichnet, läßt sich nicht schwer ein wesentlicher Bestandteil der mythisch-mystischen Denkweise entdecken. Im folgenden seien diesbezügliche Aussagen nebeneinandergereiht, darunter auch solche, welche die gleichzeitige Verknüpftheit dieser Denkform mit der Wärmeorientierung vorführen. Im alten, durchaus mystisch gehaltenen Werk von Schubert, „Symbolik des Traumes“, findet sich die Stelle: „Der gewöhnliche Weg, auf welchem die Körper der uns umgebenden Natur zu dem Zustande des Brennens und Leuchtens, oder gleichsam eines geistigen Hellsehens gelangen, ist der: daß sie von der alle Besonderung und Starrheit aufhebenden Wärme ergriffen, in allen ihren einzelnen Teilen von der bisherigen Wechselgebundenheit frei und einer neuen Verbindung ihrer Teile untereinander

1) O. Rank: Das Trauma der Geburt. 1924, S. 105.

2) M. Steinitzer: Die menschlichen und tierischen Gemütsbewegungen. 1889, S. 144.

3) H. Ehrenwald: Über Wärmeparästhesien bei intravenösen Kalziuminjektionen. Zeitschrift für Neurologie. 1928, S. 115.

4) M. Ettlinger: Beiträge zur Lehre von der Tierseele und ihrer Entwicklung 1925, S. 42.

5) A. Storch: Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. 1922, S. 41, 42.

fähig werden."[1] Cassirer gibt unter anderem folgende Charakteristik der mythischen Denkform: Man möchte meinen, daß, wenn sich hier zwei Vorstellungen einmal in einer gewissen gegenseitigen Nähe befinden, es nicht mehr gelingen will, sie auseinanderzuhalten. Hier kann noch alles aus allem werden, weil alles mit allem sich zeitlich oder räumlich berühren kann. Der sympathisch-magische Zusammenhang greift, wie über die räumlichen, so auch über die zeitlichen Unterschiede hinweg. Bei all den Reinigungs- und Sühneriten handelt es sich geradezu um eine durchaus reale, physische Übertragung. Man hat, um diese eigentümliche Ablösbarkeit und Übertragbarkeit auch des bloß Eigenschaftlichen und Zuständlichen anzudeuten, von einem Prinzip des „Emanismus" gesprochen, der das mythische Denken beherrsche. Immer wieder kehrt auch in der Geschichte der Physik der Versuch wieder, die verschiedenen Formen des Wirkens dadurch zu verstehen, daß man sie an bestimmte Stoffe und deren Übertragung gebunden denkt. Noch die Physik des achtzehnten und des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts hat in dieser Weise von einem „Wärmestoff" oder von einer elektrischen oder magnetischen „Materie" gesprochen. Ein Beispiel wird aus Preuß gegeben: Der Mensch bei den Algonkinstämmen Nordamerikas, der sich im Schwitzbad befindet, macht sich oft auf Armen und Beinen Einschnitte, damit etwas von dem Manitu, das durch die Hitze im Stein aufgeweckt wird und durch das daraufgesprengte Wasser sich im Dampf verbreitet, in den Körper eindringen kann.[2]

Werner möchte, statt von einer magischen Übertragung von Eigenschaften des einen Dinges auf das andere, lieber von einem magischen „Zusammenflusse" sprechen und bringt Beispiele von Peschuel-Loesche: Der böse Wille ist genau so wirksam wie die böse Tat. Er wirkt, wie die Sonnenstrahlen wärmen, wie die Winde kühlen, wie Blumen riechen und Äser stinken.[3] Karutz meint, der Anschauung von dem Emanieren der Objekteigenschaften liegen natürliche Erfahrungen zugrunde, wie das Ausströmen von Wärme, infizierende Wirkung des Kranken und Toten, suggestive Übertragung von Gefühlen, zum Beispiel von Mut durch Händedruck.[4]

Das Wort Mystik soll von *myo* = schließen, und zwar namentlich des Mundes und der Augen abstammen. Im mystischen Erleben soll eine seeli-

1) G. H. Schubert: Die Symbolik des Traumes. 1840 (3. Aufl.), S. 124.

2) E. Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen. Bd. II. Das mythische Denken. 1925, S. 61–77.

3) H. Werner: Einführung in die Entwicklungspsychologie. 1926, S. 257, 267.

4) Storch, a. a. O. S. 35.

sche Isoliertheit erstrebt werden, um Einswerden mit der Gottheit zu erzielen. Es wird eine Verschmelzung zu einer Art „substantiell empfundener Einheit" erstrebt. Welt, Gott und Seele verschmelzen zu Einem. Das Ich fügt sich in die Gottheit, indem es sich isoliert: dabei wird es so groß wie die Welt. Wer enthaltsam lebt, sammelt in sich wunderbare Kräfte. Auch die Askese der Brahmanen kennt diese Überzeugung, sie drückt sie mit dem Worte *tapas* aus, was Wärme und Buße heißt. In der Ekstase sind alle Zwischenwände durchbrochen, es wird in dem ekstatischen Zustand Gottgleichheit errungen. Mystik ist mehr Glühen als Brennen.[1]

Jung stellt die Idee der umwandelbaren, sich erhaltenden Energie so dar, daß sie im Unbewußten eines jeden schlummert, und die primitiven Religionen seien auf diese Idee gegründet. Der brennende Dornbusch des Alten Testaments, die feurigen Zungen der Evangelien, Heraklits ewig lebendiges Feuer bedeuten alle die unbeschränkte Umwandlungsfähigkeit der seelischen Kraft bei konstanter Erhaltung.[2]

In der „Psychometrie" wird vermutet, daß psychische Eindrücke, die vom menschlichen Körper auf Gegenstände übertragen werden, welche mit ihm in unmittelbarer Berührung gestanden sind, vorzugsweise von schlechten Wärmeleitern zurückgehalten, von guten Leitern dagegen leicht abgegeben werden.[3]

Die Isolierungstendenz im Denken, welche sich besonders gerne die Zahlen dienstbar macht, habe ich besonders in Fällen beobachten können, wo ein heftiger Kampf gegen mystische Gedanken, phantastisch-magische Handlungen, gegen Zusammenfließen der Gedankenwelt vorhanden war, mit deutlicher Dominanz der Temperaturorientierung und damit zusammenhängenden Störungen der Wärmeregulation (Schüttelfrost beim Sich-Niederlegen in der Pubertät, Erhitzung bei Erlösungsphantasien u. dgl.). Ein „Delir" in der Zwangsneurose ergibt eben das Bild solch einer Unmöglichkeit zur Isolierung. Die Furcht vor dem Zerfließen des eigenen Ichs kann auch mit starker Infektionsfurcht, Furcht vor Verbluten, vor Kräfteausgabe vergesellschaftet sein, und findet eine Deutung in der starken Kastrationsangst und in der Furcht vor Auflösung der elterlichen Familie (eine besondere Ausprägung der Ödipussituation). Bemerkt sei noch, daß wie die Geruchsorientierung besonders mit der Analerotik, so die Wärmeorientierung be-

1) F. Strunz: Astrologie, Alchemie, Mystik. 1928, S. 287—320.

2) C. G. Jung: Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben. 1926 (3. Aufl.), S. 99—101.

3) Pagenstecher: Psychometrie oder Hellsehen. 1928, S. 59.

sonders mit der Urethralerotik verbunden erscheint; durch Fixierung dieses Partialtriebes kann eine Fixierung respektive Regression zur Dominanz dieses *W*-Systems in Erscheinung treten.

Niedere Sinne und primitive Denkform. Heben wir nun die sicher etwas künstliche Isolierung der Geruchs- und Temperatur-*W*-Systeme auf, und stellen wir noch dasjenige optische *W*-System daneben, welches sich in der eidetischen Sehweise kundgibt, so muß einem die Analogie in Erstaunen setzen, welche zwischen den in diesen *W*-Systemen herrschenden Abläufen einerseits, in den Primärvorgängen des Unbewußten anderseits vorliegt. Die Primitivität der Temperaturempfindung ergibt sich durch das Inerscheinungtreten des Alles-oder-Nichts-Gesetzes (in der protopathischen Empfindung), das wir als Randbevorzugung deuten, ferner durch das Verhalten bei gleichzeitiger Erregung je eines Wärme- und Kältepunktes: Es kommt stets zu einem Nebeneinander beider Empfindungen, nie zu Mischung, Wettstreit oder Unterdrückung der einen Empfindung.[1] Bei den Geruchsempfindungen ist als Primitivität die starke Perseverationstendenz, das Fehlen von Abstraktionen, die sehr starke Assoziationstendenz, Gewalt, entschwundene Szenen der Vergangenheit mit großer Deutlichkeit wieder hervorzuzaubern, das Eingebettetsein in magische Komplexe[2] zu vermerken. Ganz besonders auffallend sind die Schritte, die wir dem Unbewußten zuerkennen, nach den Beobachtungen von Jaensch, in der Eidetik. Auch so könnte man diesem Sachverhalte nähertreten, daß man die magisch-mystische Denkform der Temperatur- und Geruchsorientierung sowie der optischen Eidetik zuordnet.

Die abwehrende Projektion scheint ebenfalls mit Arbeitsweisen der Temperatur- und Geruchsorientierung innig verknüpft zu sein. In den „Denkwürdigkeiten" von Schreber, die Freud zur klassischen Darstellung der paranoischen Projektion benutzte, kann das Hervortreten dieser Orientierungsweisen samt den zugeordneten Denkformen nachgewiesen werden.

In diesem Zusammenhang müssen wir auch der Ausdrucksbewegungen der Affekte gedenken, welche wir ebenfalls den primitiveren Denkbezügen zureihen können, und bei welchen es sich tatsächlich um plötzliche Regressionen zu Reaktionsweisen auf niedere Sinnesreize handelt. Als Beispiele mögen Ekel (Reaktion auf Geschmacks- und Geruchreize) und Scham (Reaktion auf Wärmereize) genannt werden. Es sollte in der Psychologie

1) Skramlik: Über die Lokalisation der Empfindungen bei den niederen Sinnen. Zeitschrift für Sinnesphysiologie. 1924.

2) Henning: Psychologische Studien usw. S. 745, 791—795.

der Gemütsbewegungen überhaupt weniger von den exekutierenden Vasomotoren als von den auslösenden (Wärme-, Geruch- usw.) Reizen gesprochen werden.[1] Ansätze dazu findet man bei C. Lange. So sollen zum Beispiel schwere Erwärmbarkeit und Empfindlichkeit gegen Kälte zu den recht beständigen Attributen des Kummers gehören, aber erst als Folge der Blutleere der Haut aufgefaßt werden.[2] Nach unserer Auffassung wäre die Regression auf das Temperatur-*W*-System das Primäre, diese bedinge die Einstellung auf Kälte, was natürlich am Wege der Vasomotoren geschieht. So wäre der Sinn des Weinens die Entfernung unangenehmer Gerüche, was schon Erasmus Darwin in seiner Zoonomie vorschwebte,[3] mit einer mißtrauischen Einstellung, welche die Nasenschleimhaut, um besser riechen zu können, zu befeuchten trachtet und mit Reaktion auf plötzlichen Kältereiz.

Sehen und Identifizieren. Eine methodologische Unterstützung kommt unseren bisherigen Ableitungen von seiten der Sehfunktion zu Hilfe. Auch das optische *W*-System scheint nämlich einer denkverwandten Ichfunktion konvergent zu sein: der Identifizierung. Ob die physiologischen Funktionen, nach welchen das eine Auge mit dem anderen im Interesse der Fixierung sich gleichsinnig bewegt, oder nach welchen der Kopf, sowie auch der Rumpf, eine Stellung im Sinne der Augenbewegungen einnimmt,[4] schon Identifizierungen genannt werden dürfen, das bleibe dahingestellt. Auch die „Identifizierung" der Bilder beider Augen spielt sich noch auf einem anderen Niveau ab. Erst in der Gegenstandserfassung hebt sich das Identifizieren (des Bildes und des Gegenstandes) eigentlich hervor, freilich noch nicht das Identifizieren des wahrnehmenden Subjekts mit dem wahrgenommenen Gegenstand.

Diesen Zusammenhängen entsprechend, erscheint die Vorstellung „Auge" gern als symbolische Darstellung des Ichs, des lebendigen Individuums.[5]

Klinisch kann die Korrelation Sehen-Identifizieren neben assoziativem Nebeneinander im freien Denkverlauf ganz allgemein auf folgendem Wege nachgewiesen werden. Man vergegenwärtigt sich diejenigen Erscheinungsformen, bei welchen nach analytischer Auffassung Identifizierungen aus-

1) Die Beziehungen der Ausdrucksbewegungen zu den Sinnesreizen, siehe — nach Piderit — zum Beispiel bei Ettlinger, a. a. O. S. 78 u. ff., wobei aber die Temperaturreize vernachlässigt sind.

2) C. Lange: Die Gemütsbewegungen. Übersetzt von Kurella. 1910, S. 15.

3) Krause: Erasmus Darwin. 1880, S. 151.

4) Buddenbrock, a. a. O. S. 22.

5) Vgl. M. Chadwick: Die Furcht vor dem Tode. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. XV, 1929, S. 278.

schlaggebend sind, und fragt nach der Rolle, welche bei demselben dem Sehen, dem Auge zukommt. Die hier in Betracht kommenden Erscheinungsformen sind die hypnotische Suggestion, die melancholische Depression und die Bildung des Über-Ichs.

Bei der hypnotischen Suggestion ist die Rolle des Sehens allbekannt. Vom Auge soll die suggestive Kraft ausstrahlen. Das Auge soll stark fixieren.[1] Unserer Auffassung nach findet natürlich hier nicht nur eine Identifizierung, also eine optisch begründete Orientierung, sondern auch, infolge Ichregression, eine Auflösung der Grenzen, also ein Übergang zur Temperaturorientierung statt. Die Erstarrung des Sehens kommt der die Grenzen auflösenden Temperaturorientierung zugute. In der hypnotischen Suggestion wird mit Hilfe der Identifizierung eine Ich-Regression zur Vorstufe der Identifizierung, zur Grenzüberschreitung, erreicht.

Bei der Melancholie wird im Gesichtsausdruck die Veränderung in der Augenstellung, Vorsichhinstarren,[2] die Glanzlosigkeit, Unbeweglichkeit der Augen[3] jedem auffallen. Das bedeutet für uns die Starrheit, Unbewegtheit der Identifizierung.

In den Identifizierungen, welche die Über-Ich-Bildung bedingen, spielt das Sehen eine vornehme Rolle: Die Eltern, Gott, die Engel sehen die Taten der Kinder, es wird ihr Blick gefürchtet und das sehende Elternbild wird dementsprechend introjiziert.

Erinnern wir uns nun, daß wir eigentlich drei Arten der Identifizierung aufgezeigt haben, die individuelle, die kollektive und die uneigentliche als Vorstufe der Identifizierung die Erreichung der Unbegrenztheit. Die letztere sahen wir sich leicht der Temperaturorientierung zuordnen. Wie ist es aber mit den zwei eigentlichen? Nun, als Hauptstütze für die Identifizierungsnatur des Sehaktes bot sich die Gegenstandserfassung dar; das optische Bild ist gleich mit dem objektiven Gegenstand. Akustisch oder osmatisch erreicht man nicht den Gegenstand (wenigstens in unserer optisch begründeten Wirklichkeitsauffassung nicht), wohl aber taktil. Doch hier zeigt sich ein gewaltiger Unterschied: Optisch wird der individuelle Gegenstand erfaßt, taktil jedoch wesentlich der kollektive Kreis des Gegenstandes, „. . . eine individuelle Gestaltung der Dinge, die bei optischer Gegenstandswahrnehmung zwangsmäßig erfolgt, stellt sich im taktilen Ge-

1) Vgl. mit Ausführungen von H. F. Delgado: Der Liebesreiz der Augen, Imago, Bd. VII, und S. Bernfeld: Über Faszination. Imago, Bd. XIV.

2) E. Kraepelin: Psychiatrie, Bd. I[8], S. 414.

3) Kirchhoff: Der Gesichtsausdruck und seine Bahnen. 1922, S. 149—156.

biet — wenigstens bei Sehenden — nur ausnahmsweise ein." Beim taktilen Erkennen wird durch die stark hervortretenden Merkmale nicht das individuelle Objekt, sondern bloß die Gruppe charakterisiert. „Die erste und wesentlichste Aufgabe des taktilen Erkennens lösen wir also, sobald wir feststellen, was der betastete Gegenstand eigentlich sei, zu welcher Klasse er gehöre, und erst in zweiter Reihe kommt die eigentlicher Wiedererkennung in Betracht." „Diese auf Erkennung der Spezies gerichtete Tendenz findet ihren Grund übrigens schon in der Natur des Tastens."[1] Somit können wir die drei Arten der Identifizierung drei verschiedenen Sinnesmodalitäten korrelativ zuordnen.

Zusammenfassendes Bild. Über die Entwicklung der Ichstruktur und dem Aufbau der Denkformen ergeben sich auf Grund obiger Ableitungen zwei Möglichkeiten. Erstens: Das Ich baut sich restlos aus Teilen auf, welche den einzelnen objektzugewendeten Abteilungen der *W*-Systeme aufgepfropft sind; in diesen ich-zugewendeten Abteilungen walten dieselben Denkschritte, welche in den zugehörigen, den Objekten zugewendeten *W*-Systemen herrschen, und welche hauptsächlich durch die Eigenartigkeit des Wahrnehmungsstoffes oder der Hinwendungsart des Ichs ausgebildet werden. Einzelne *W*-Systeme können als Zentralisationskern im Ich dienen, können autochthone Entwicklung erfahren, wie das *Vbw* oder das Bezugssystem, oder sie können wenigstens ihre Arbeitsweise auch anderen *W*-Systemen aufzwingen. Die Arbeitsweisen des *Ubw* wären in dieser Auffassung nur Niederschläge verlassener *W*-Systeme. Zweitens: Die obigen Ableitungen geben nur eine Teilwahrheit wieder; zum Aufbau des Ichs gehört noch ein Teil, der den primär unbewußten Abläufen konform arbeitet und den Objekten schon mit dieser Arbeitsweise belastet gegenübertritt.[2] Man sieht, die Entscheidung zwischen diesen zwei Möglichkeiten hängt davon ab, ob es ein vor jeder Erfahrung bestehendes Unbewußtes gibt oder nicht. Hier zu entscheiden steht nicht in unserer Macht.

---

1) G. Révész: Über taktile Agnosie. 1928, S. 14—18.

2) Vgl. mit den Ausführungen in der I. Abhandlung dieser Reihe, Imago, Bd. XV, S. 103.

Inhaltsverzeichnis

HERMANN / DAS ICH UND DAS DENKEN

Das Ich und das Denken

Eine psychoanalytische Studie

von

Imre Hermann

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien